

Bezugspreis:

Vom 12.—19. Januar 85 Goldpfennig voraus zahlbar. Unter Kreuzband vom 12.—19. Januar für Deutschland, Danzig, Saar- u. Rheingebiet, Ostpreußen, Posen, Pommern, 1.20 Goldmark, für das übrige Ausland 1.45 Goldmark. Kreuzband erdungen nur gegen wertbefähigte Zahlung. Postbezugspreis freibleibend.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsausgabe „Volk und Zeit“ u. „Stellung und A. eingetrag.“ sowie der Unterhaltungsbeilage „Heimwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Volk und Zeit“ Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Muzeigenpreise:

Die einseitige Sonntagsausgabe 0.70 Goldmark. „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 0.20 Goldmark (zwei- und dreiseitig), jedes weitere Wort 0.10 Goldmark. Stellenangebote jedes erste Wort 0.10 Goldmark, jedes weitere Wort 0.05 Goldmark. Sonntags über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 0.30 Goldmark. Eine Goldmarke — ein Dollar geteilt durch 4.20.

Kartagen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Postamt, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3
Kernsprecher: Redaktion: Tondoff 292-295
Verlag: Tondoff 2506-2507

Sonntag, den 13. Januar 1924

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3
Politschekkonto: Berlin 375 36 — Bankkonto: Direktion der Postkontogesellschaft, Teplitzstraße 3

Berlins Finanznot.

Das Nachrichtenamt der Stadt Berlin teilt mit: Der Magistrat beschäftigte sich in außerordentlicher Sitzung mit der durch die Vorgänge der letzten Tage für die Stadt geschaffenen Lage. Der Kammerer gab ausführliche Darlegung über die Kassenlage und die Einnahmen und Ausgaben der nächsten Zeit, sowie über die voraussichtliche Entwicklung 1924. Der Magistrat sah keine Möglichkeit, in den nächsten Tagen ausreichende Mittel verfügbar zu machen und stimmte deshalb der Auszahlung von nur 50 Proz. der Gehälter und Vergütungen sämtlicher städtischen Beamten, Lehrer und Angestellten zu. Da und wann die Zahlung des Restes möglich sein wird, ist völlig ungewiß. Bei der weiteren Verschlechterung der Gesamtlage beschloß der Magistrat ferner, den Versuch zu machen, auch bei der Gewerbesteuer für das laufende Vierteljahr noch höhere Erträge zu gewinnen. Er beschloß daher die Verdoppelung der Lohnsummensteuer. Man war sich darüber klar, daß die erhöhte Grundsteuer nur mit großen Ausfällen einzogewen werden kann. Da aber weder Reich noch Staat helfen können und Anleihen nicht aufzunehmen sind, so war die schärfere Heranziehung der eigenen Gemeindefiscalern das einzige Mittel, um wieder zurechtzukommen.

Diese amtliche Mitteilung kommt einer Ankündigung einer Zahlungsunfähigkeit außerordentlich nahe. Sie beleuchtet mit grellem Schlaglicht die verwegene Lage, in die fast alle großen deutschen Städte durch den plötzlichen Uebergang zur Goldwährung unter gleichzeitiger rückwärtsgeringer Drohung der Einnahmen aus Reichsteuern geraten sind. Es ist klar, daß eine Fortentwicklung der Dinge die größten Gefahren mit sich bringen würde und daß alle Mittel angespannt werden müssen, um einen Zusammenbruch der Gemeindefiscalern zu verhindern, der für die Arbeiterschaft von den verhängnisvollsten Folgen sein müßte.

Der Berliner Stadtkammerer Dr. Harding hat in einem Appell an die Pressevertreter darauf hingewiesen, daß Berlin immer wieder ohne die nötigen Einnahmen geblieben ist, und hat besonders stark die sofortige Erhöhung der Grundsteuer von 33 1/2 Proz. auf 100 Proz. als unbedingt notwendig bezeichnet. Die Tatsache, daß die Berliner Stadtverordnetenversammlung mit der Bewilligung von Einnahmen für die Gemeinde stets außerordentlich zögernd gewesen ist, kann nicht bestritten werden. Die Mehrheitsverhältnisse im Berliner Rathaus sind derartig, daß eine weitreichende, die Gemeinde wirklich sanierende großzügige Finanzpolitik beinahe unmöglich wird. Der Bürgerblock, der mit fünf Stimmen Mehrheit bisher bei den Wahlen des Vorstehers in Erscheinung getreten ist und dabei dieser Tage erst täglich zusammenbricht, hat niemals zu einer soliden Gemeindepolitik ausgereicht. Die stärkste bürgerliche Fraktion, die Deutschnationalen, hat ihre wichtigste Aufgabe fast immer in reiner Negation, in Bekämpfung des sozialistischen Magistrats und in Verweigerung aller Mittel für die Führung der Gemeindegeschäfte gesehen. Die Wirtschaftspartei, die allerdings nur über 12 Mandate zählt, vertritt mit besonderem Heroismus den Grundgedanken, daß ihre Weggehen die Gemeinde dreimal zugrunde gehen kann, wenn nur die egoistischen und kurzfristigen Interessen einer kleinen, eng begrenzten Wirtschaftsgemeinschaft gewahrt werden. Volkspartei, Demokraten und Zentrum müssen auf allen ernsthaften Entscheidungen die gebührende Rücksicht auf die Nachbargruppe nehmen. Sie wagen nicht, irgendeine Steuererhöhung vorzunehmen, ohne nach rechts und links zu schauen und dem Nachbar tapfer zuzurufen:

„Hannemann, geh du voran!“ Auf der Linken ist der zahlenmäßige Einfluß der 110 Mandate dadurch empfindlich geschwächt, daß die Kommunisten für jede ernsthafte Kommunalpolitik von vornherein ausweichen. Und die Sozialdemokratie allein, trotz ihres Einflusses, ist infolgedessen nicht in der Lage, wenigstens mit den kleineren Gruppen des linken Bürgertums eine Mehrheit zu bilden. In diesen Mehrheitsverhältnissen sind mehr als einmal im Berliner Rathaus die wichtigsten Vorlagen gescheitert. Eine Zeitlang gehörte es geradezu zum Sport, längst unvermeidlich gewordene Tarifierhöhungen und Steuerbemessungen um Wochen, ja um Monate hinzuschleppen. Die Sozialdemokratie hat in diesen Kämpfen stets den Standpunkt vertreten, daß der Gemeinde zur Einnahme verholfen werden muß. Die heftigen Auseinandersetzungen bei der Verabschiedung des letzten Berliner Etats sind noch in aller Erinnerung. Die sozialdemokratischen Versuche, die Einnahmen vor der Geldentwertung einigermaßen zu schützen, scheiterten an dem Widerspruch der bürgerlichen Parteien.

Es fehlt im Berliner Rathaus an einer festen Konsolidierung derjenigen Parteien, die bereit wären, für die Aufrechterhaltung der Gemeindefiscalern die politische Verantwortung zu übernehmen. Allzu oft gingen die Dinge so, daß die Sozialdemokratie im Interesse der Gemeinde die Tragung schwerer Lasten übernahm, daß sie für Erhöhung der Tarife, für soziale Abgaben usw. eintrat, und daß auf der anderen Seite das Äquivalent der bestehenden Kreise ausblieb, bzw. daß zu dem Zweck mühsam erkämpfte Steuererhöhungen durch die Inflation wirkungslos wurden. Auch jetzt wieder wird versucht, in ganz einseitiger Weise unter alleiniger Anspannung der Grundsteuer das Loch der Kasse zu stopfen. Trotzdem heute bereits feststeht, daß auch diese und noch viel schärfere Erhöhungen dieser Mietsteuer (denn etwas anderes ist die Grundsteuer heute nicht mehr) nicht ausreichen, um das Defizit zu decken, wird immer wieder der Versuch gemacht, eine gleichmäßige Anspannung auch anderer städtischer Steuern zu vermeiden. Der Beschluß des Magistrats, eine Erhöhung der Lohnsummensteuer von 1 auf 2 Proz. durchzuführen, ist erst ein Anfang. Die sozialdemokratische Fraktion wird jedenfalls bei den morgen im städtischen Haushaltsausschuß beginnenden Beratungen verlangen, daß das gesamte städtische Steuerwesen einer Nachprüfung unterzogen wird und alle Einnahmequellen, nicht nur die unsozialen, restlos erschöpft werden. Berlin ist eben nicht in der glücklichen Lage wie Wien, über eine sozialistische Mehrheit zu verfügen, die mit Energie ihren Willen zur Aufrechterhaltung der Gemeinde durchsetzen kann. Die bürgerlichen Parteien möchten zwar gern herrschen, aber das Zahlenhassen sie wie die Pest.

Schon in den nächsten Tagen muß es sich zeigen, ob es gelingen wird, die bürgerlichen Parteien zu einer wirklich umfassenden Sanierungsarbeit zu bewegen. Einer einseitigen, den Besitz wieder einmal wie immer bisher schonen Belastung durch die unsozialste aller Steuern, die Mietsteuer, wird die Sozialdemokratie jedenfalls nicht zustimmen können. Es handelt sich um mehr als nur um Aufbringung von ein oder zwei Goldmillionen, es handelt sich um einen letzten Versuch, das Zusammenbrechen der größten deutschen Stadt mitten in der Gefundungskrise unter allen Umständen zu verhindern.

Die Militärkontrolle.

W.B. meldet: Die Note, die von der Reichsregierung unterm 9. Januar an die Interalliierte Militärkontrollkommission gerichtet worden ist, hat folgenden Wortlaut:

Ich beehre mich, den Empfang Ihrer Note vom 30. v. M. (Etat-Major Premiere Section Nr. 2526) zu bestätigen, in der Sie anläßlich, daß am 10. und 12. Januar in Moskau, Berlin, Dresden, Stuttgart, München, Paderborn, Breslau und Frankfurt a. M. Kontrollbesuche vorgenommen werden sollen. Die deutschen Verbindungsstellen und die für die Kontrolle selbst in Betracht kommenden Behörden sind angewiesen, den Kontrollkommissionären die Durchführung dieser Besuche zu ermöglichen. Die Reichsregierung hat mich indessen beauftragt, Ihnen, Herr General, bei dieser Gelegenheit zu erklären, daß ihrer Ansicht nach die Kontrollkommission ihre Aufgabe, soweit diese sie mit militärischen Stellen in persönlicher Kontakt bringt, beendet hat.

Diesem Aufgaben, welche die Kontrollkommission als noch offen betrachtet und an deren Durchführung die deutsche Regierung mitwirken durchaus bereit ist, erfordern keine Besuche bei militärischen Stellen. Abgesehen von jenen noch offenen Aufgaben ist alles, was der Teil 5 des Vertrages von Versailles an Abrüstungsbedingungen enthält, längst erfüllt worden. Der durch diese Abrüstung geschaffene Zustand unterliegt nach Artikel 213 des Vertrages von Versailles nicht dauernder Kontrolle, sondern lediglich der Möglichkeit einer aus besonderen Gründen vom Rate des Völkerbundes anzuordnenden Spezialuntersuchung.

Wenn die deutsche Regierung gleichwohl für die für den 10. und 12. Januar in Aussicht genommenen Kontrollbesuche die Voraussetzungen geschaffen hat, so hat sie das getan in der gewissen Erwartung, daß ihre eben dargelegte Rechtsauffassung auch bei der Interalliierten Militärkontrollkommission volle Würdigung finden und daß von weiteren Kontrollbesuchen abgesehen werden wird. geg. Moskau.

Zwischenfall in Stuttgart.

Stuttgart, 12. Januar. (Ill.) Ueber den Zwischenfall beim Entente-Kontrollbesuch in Stuttgart werden jetzt folgende nähere Einzelheiten bekannt: Als die Interalliierte Kontrollkommission sich heute vormittag unter polizeilichem Schutz von der Disgaststraße in Stuttgart zur Krossfahrerkaserne nach Cannstatt begab, kam es dort zu Protestkundgebungen, jedoch zu keinen Zwischenfällen. Bei der Rückkehr der Kommissionsmitglieder nach Stuttgart sammelte sich in der Friedrichstraße neuerdings eine zahlreiche Menge lärmender junger Leute an. Es wurde das Deutschlandlied und die Nacht am Rhein gesungen. Als die Menge eine bedrohliche Haltung annahm, wurde zur Verstärkung der sogenannten Kleinen Polizei eine Abteilung Schutzpolizei herangezogen die die Straße freihält. Unterdessen begaben sich einige Mitglieder der Entente-Kommission zum Mittagessen in das Hotel Continental. Es entstand nun ein Aufruhr beim Wilhelmsturm. Ein junger Mann, der Steine zu werfen suchte, wurde festgenommen und zur Polizeiwache in die Breitestraße gebracht. Infolge dessen dehnte sich der Aufruhr nach der Breitestraße und Herlichstraße aus, wo sich Neugierige noch in der letzten Abendstunde aufhielten. Andere Weiterungen ergaben sich nicht.

Emmingers Justizreform.

Ein Streich gegen das Recht.

Das Ermächtigungsgesetz gibt der Reichsregierung bis zum 15. Februar d. J. das Recht, im Verordnungswege Maßnahmen mit Gesetzeskraft zu treffen, die sie im Hinblick auf die Not von Volk und Reich für erforderlich und dringend erachtet. Wenn das Gesetz der Reichsregierung zur Pflicht macht, vor dem Erlaß einer jeden Verordnung einen Ausschuß des Reichstages, den Fünfzehnerausschuß, anzuhören, wenn es dem Reichstag die Befugnis der Aufhebung der Verordnungen der Regierung vorbehält, so ergibt sich daraus, daß der Reichsregierung nicht etwa autokratische Rechte haben eingeräumt werden sollen, daß sie vielmehr bei der Ausübung des Verordnungsrechtes auf den mutmaßlichen Willen des Reichstags Rücksicht zu nehmen gehalten ist. Aus der Beschränkung der Ermächtigung zum Erlaß von Verordnungen auf Maßnahmen zur Bekämpfung der Not von Volk und Reich ergibt sich ferner die Unzulässigkeit einer für die Dauer getroffenen gesetzlichen Regelung. Die Erteilung der Ermächtigung an die Reichsregierung endlich schließt ihre Uebertragung an einen einzelnen Minister aus.

Gegen alle diese in dem Ermächtigungsgesetz enthaltenen Vorbehalte verstößt die Verordnung über Gerichtsverfassung und Strafrechtspflege, mit der die Reichsregierung auf Vorschlag des Reichsjustizministers Emminger am 4. Januar d. J. das deutsche Volk beglückt, und die über Nacht eine neue Gerichtsverfassung und eine neue Strafprozeßordnung geschaffen hat. Der Fünfzehnerausschuß hatte bei seiner Anhörung sich dahin geäußert, daß ihm der Weg der Verordnung zur Herbeiführung einer Justizreform ungeeignet erscheine. Ueber diesen Einspruch hat sich die Reichsregierung hinweggesetzt. Die augenblickliche Not von Volk und Reich hat die Verordnung zum Anlaß genommen, um für die Dauer das Laienelement seines Einflusses auf die Strafrechtspflege zu berauben. In § 43 der Verordnung ist dem Reichsjustizminister die Befugnis erteilt, soweit durch ihre Vorschriften eine Änderung oder Ergänzung des Textes des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung bedingt sei, diese Änderung oder Ergänzung vorzunehmen, sowie ihre Vorschriften den bestehenden staatsrechtlichen Verhältnissen anzupassen. Wenn man sich vergegenwärtigt, mit welcher Leichtigkeit — um nicht zu sagen Leichtfertigkeit — über die Schranken des Ermächtigungsgesetzes hinweggesetzt hat, kann man ein Grauen bei dem Gedanken empfinden, welchen Gebrauch der Herr Reichsjustizminister von der ihm erteilten Vollmacht machen wird.

Welche Maßnahmen hat auf dem Gebiete der Gerichtsverfassung und der Strafprozeßordnung die Reichsregierung im Hinblick auf die Not von Volk und Reich für erforderlich und dringend erachtet?

Für die Zeit vom 15. Januar bis 31. März werden Schöffengerichte in Strafsachen nicht zugelassen. In den vor die Schöffengerichte gehörenden Sachen entscheidet der Amtsrichter allein. Gegen seine Urteile ist, wenn ein Vergehen oder eine Uebertretung in Frage steht, und auf Freisprechung oder ausschließlich auf Geldstrafe erkannt ist, die Berufung ausgeschlossen. Schwurgerichte treten in demselben Zeitraum nicht zusammen. Die zu ihrer Zuständigkeit gehörenden Sachen werden den Strafkammern zugewiesen. In Privatklagesachen ruht das Verfahren bis zum 1. April.

Vom 15. Januar an ist für die Dauer der Vergehen und Uebertretungen das Legalitätsprinzip beseitigt, d. h. der Grundsatze preisgegeben, daß die Staatsanwaltschaft bei hinreichendem Verdacht einer strafbaren Handlung zur Anklageerhebung verpflichtet ist. Fortan werden, vorbehaltlich eines öffentlichen Interesses an der Herbeiführung einer gerichtlichen Entscheidung, Uebertretungen nicht verfolgt, wenn die Schuld des Täters gering ist und die Folgen der Tat unbedeutend sind. Bei Vergehen kann unter den gleichen Voraussetzungen die Staatsanwaltschaft mit Zustimmung des Amtsrichters von der Erhebung der öffentlichen Klage absehen.

Vom 1. April an ist die Berufung gegen die auf Freisprechung oder ausschließlich auf Geldstrafe lautenden Urteile des Amtsrichters in Uebertretungs- und den meisten Privatklagesachen für die Dauer ausgeschlossen; Presbellekte sind von dieser Vorschrift ausgenommen. Am gleichen Tage treten Bestimmungen in Kraft, die in Uebertretungs- und den meisten Vergehenssachen die alleinige Zuständigkeit des Amtsrichters begründen, also die Hinzuziehung von Schöffen ausschließen, die ferner die meisten jetzt zur Zuständigkeit der Schwurgerichte gehörenden Sachen den Schöffengerichten zuweisen und die die Schwurgerichte durch große Schöffengerichte ersetzen. Denn für den Begriff des Schwurgerichts ist die Entscheidung der Schuldfrage durch die Geschworenen allein wesentlich, und die Verordnung behält zwar den Namen Schwurgericht bei, verleiht ihm aber einem aus drei Richtern und sechs Geschworenen zusammengesetzten Kollegium, das über die Schuld- und Straffrage entscheidet.

Dies sind die hauptsächlichsten Bestimmungen der Verordnung.

Das Mittel, durch Einstellung ganzer Zweige der Rechtspflege der Finanznot des Reiches zu steuern, ist von verblüffender Einfachheit. Das ist aber das einzige, was zum Ruhme der Verordnung gefagt werden kann. Ist sich das Reichsjustizministerium nicht bemüht, daß ein Staat, der seinen Bürgern den Schutz ihrer Interessen auch nur zeitweise versagt, den Anspruch auf den Namen eines Rechtsstaates einbüßt, und daß er die Reizung zur Selbsthilfe anstachelt? Warum ist man nicht auf den Gedanken verfallen, Klagen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten für einige Monate auszuschließen?

Ist die Ehre, für deren Verletzung bis zum 1. April im Wege der Privatklage Sühne nicht verlangt werden kann, ein Rechtsgut von geringerem Werte als eine Geldforderung von 10 M.? Man stelle sich vor, daß die Geschlechtschore einer verheirateten Frau oder einer Braut von einem gewissenlosen Verleumder auf das empörendste getränkt worden ist. Die Folgen der Beleidigung sind unübersehbar. Eine Verzögerung der gerichtlichen Aufklärung des Tatbestandes kann das Glück einer ganzen Familie für die Dauer zerrütten. Aber das Gesetz kümmert sich darum nicht und versagt für einen erheblichen Zeitraum dem wichtigen Interesse eines bitter getränkten Menschen den Schutz, auf den er Anspruch hat. Man komme nicht mit dem Einwande, daß in solchen Fällen die Staatsanwaltschaft im öffentlichen Interesse Anklage erheben werde. Denn dadurch gerade gibt man zu, daß die Verordnung selbst auf das öffentliche Interesse keine Rücksicht nimmt. Wer sich im übrigen daran erinnert, daß die Berliner Staatsanwaltschaft vor einigen Jahren einen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten auf den Weg der Privatklage verwiesen hat, dem der durch nichts begründete Vorwurf der Bestechlichkeit gemacht worden war, und wer die Blüten kennt, die die Klassenjustiz in einem Herrn Emminger gut bekannten deutschen Gliedstaate täglich treibt, wird aus jenem Einwand keinen Trost schöpfen.

Die zum Teil zeitlich beschränkte, zum Teil dauernde Unanfechtbarkeit freisprechender Urteile wird zur Folge haben, daß Richter, die bei der Ausübung ihrer Tätigkeit die Parteibrisse tragen, die Ehre eines politischen Gegners werden vernichten können, indem sie den Beweis der Richtigkeit eines gegen ihn erhobenen ehrenrührigen Vorwurfs für geführt erachten. Um Geld zu sparen, erschüttert die Verordnung der Reichsregierung die Gerechtigkeit, die Grundlage des Staates. Sie zeigt die gleiche aufreizende Unbedenklichkeit wie jene andere Verordnung vom 17. Dezember v. J. über die beschleunigte Aburteilung von Straftaten, die unter der Voraussetzung, daß die begangene Straftat die öffentliche Sicherheit und Ordnung in erheblichem Maße gefährdet oder gefährdet hat, für die Dauer des Belagerungszustandes die Aburteilung der schwersten Verbrechen im summarischen Verfahren zuläßt, d. h. unter Ausschluß der Voruntersuchung und jedes Rechtsmittels und unter Beseitigung des Rechtes des Angeklagten, auf den Umfang der Beweisaufnahme einzuwirken. Das hätte der selbige Brauseweiser erleben müssen!

Daß die Beseitigung des Legalitätsprinzips dem Eindringen von Klasseninstinkten in die Rechtssprechung eine neue, breite Straße öffnet, sei nur kurz erwähnt. Uebermüthige Studenten, die die Verprügelung eines Nachtmärsers für ihr unüberwundenes Menschenrecht halten, oder Sprößlinge besitzender Eltern, denen der Unterschied zwischen Wein und Dein noch nicht klar geworden ist, werden in der Hauptsache die Ruinierher der Bestimmung sein, die den Grundriss, daß der Prator sich um unbedeutende Dinge nicht kümmert, in die deutsche Strafprozessordnung einführt.

Nicht nachdrücklich genug kann aber die völlige Unzulässigkeit der dauernden Zurückdrängung des Valenelements in der Justiz und der dauernden Vernichtung des Schwurgerichtes betont werden. Denn darüber kann es keine Meinungsverschiedenheit geben: Wer die Entscheidung der Schuldfrage aus den Händen der Geschworenen nimmt und in die Hände eines aus Berufsrichtern und Laien zusammengesetzten Kollegiums

legt, vertraut sie den Berufsrichtern allein an, und die Beibehaltung des Namens Schwurgericht für das Gebilde, das die Verordnung schafft, ist mit den Begriffen der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit nicht in Einklang zu bringen.

Wir fragen die Reichsregierung, welche Ersparnisse sie durch die Preisgabe eines wertvollen Volksrechtes machen zu können hofft. Sie möge die von ihr veranschlagte Summe nennen! Wir sind überzeugt, daß ihre Niedrigkeit zweifelslos wirksam wirken wird. Und wir fragen die Reichsregierung weiter, woher sie das Recht nimmt, für die Dauer, also über die Zeit der Not von Volk und Reich hinaus eine Errungenenschaft der modernen Zeit zu beseitigen, zu deren Preisgabe kein Kulturoolk sich verziehen kann. Wir sind für die Mängel der Schwurgerichte nicht blind, aber sie sind auszumergen durch eine unparteiische, nicht von Klasseninstinkten beeinflusste Zusammenfassung und durch eine systematische Vorbereitung der Volksgenossen auf die Tätigkeit als Valenrichter. Und den Mängeln stehen unschätzbare Vorzüge gegenüber. Der Valenrichter ist von jener fürchtbaren Abgestumptheit des Durchschnittsberufsprüfers frei, die es diesem im Vertrauen darauf, daß seine Kollegen auspassen, gestattet, während der Verhandlung der bedeutungsvollsten Straffälle seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zuzuwenden, z. B. Urteilsrechte auszuüben, und sie sind frei von der verhängnisvollen Reizung des Durchschnittsberufsprüfers, jedem Belastungszeugen Glauben zu schenken und ihn den Entlastungszeugen zu verfahren.

Der große Haufe der Berufsrichter ist zu sehr beeinflusst durch die Erfahrungstatsache, daß ein erheblicher Prozentsatz der Angeklagten schuldig ist, und vergißt darüber nur zu leicht, daß auch Unschuldige auf die Anklagebank kommen. Den Geschworenen ist im Gegensatz dazu größere Unbefangenheit eigen. Sie mögen mitunter Schuldige freisprechen. Dies ist der Grund, weshalb gelehrte Richter ihnen das Vertrauen vorzuziehen, auf das sie, die auf unzureichende Beweise hin Strafen verhängen, in weit geringerem Maße Anspruch haben. Denn es hat zu allen Zeiten als ein geringeres Uebel gegolten, einen Schuldigen laufen zu lassen, denn einen Unschuldigen zu verurteilen. Und nicht vergessen darf auch werden, daß die selbständige Ausübung des Richteramtes in dem Valen ein Verantwortlichkeitsgefühl erzeugt, das der Volksstaat von seinen Bürgern auf allen Gebieten verlangen und in ihnen wachrufen und erhalten muß. Die durch die Verordnung der Reichsregierung herbeigeführte Zurückdrängung des Valenelements in der Strafrechtspflege, namentlich die Vernichtung des Schwurgerichtes läßt erkennen, daß das Reichsjustizministerium von der düsterhaften Geringschätzung beherrscht ist, die viele Berufsrichter und unter ihnen gerade die am meisten versauerten, die am Buchstaben klebenden, die dem Leben fremd gegenüberstehenden, gegen das Schwurgericht hegen. Nur läßt sich diesem Amte, dem die Hochhaltung der Gesele in Fleisch und Blut übergegangen sein sollte, der Vorwurf nicht machen, daß es am Buchstaben festhält. Denn der Streich, den es auf Grund eines Gesetzes, das Maßnahmen nur für die Zeit der Not zu treffen gestattet, gegen das Schwurgericht ohne eine zeitliche Begrenzung seiner Wirkungen geführt hat, verfehlt in gleichem Maße den Sinn wie den Wortlaut der der Reichsregierung vom Reichstag erteilten Vollmacht.

Oeser in München.

München, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Der Reichs-Justizminister hat am Freitag in München gewiß und mit dem Ministerpräsidenten Knilling und den beteiligten Fachministern über die nächste Zukunft der Reichsbahn eine vorläufige Rücksprache gepflogen. Die Annahme, daß dieser Besuch Oesers unmittelbar auf die Forderungen der bayerischen Regierung in ihrer bekannten Denkschrift zurückzuführen sei, ist unrichtig. Der Verkehrsminister hatte schon seit längerem eine persönliche Aussprache mit den süddeutschen Regierungen über eine Erweiterung der Dezentralisation in der Verwaltung von Post und Eisenbahn geplant.

II. Innerpolitisch.

1. Demokratische Bewusstseinsbildung durch höchste Entwicklung des Schulwesens von unten auf. Erziehung der Jugend.
2. Hebung der allgemeinen Volksbildung durch höchste Entwicklung des Schulwesens von unten auf. Erziehung der Jugend.
3. Schaffung eines auf demokratischer Grundlage aufgebauten Volksherrschers zum Schutze des Vaterlandes unter wesentlicher Herabsetzung der Dienstzeit. Fürsorge für die bisherigen aktiven Offiziere und Unteroffiziere.

Die Geschichte wurde mir über bald zu langweilig, deshalb machte ich mich gründlich „gesund“, wie der sachtechnische Ausdruck unter uns lautet. Ich füllte mir die Taschen und überließ das Amt gegen eine angemessene Abfindung einem anderen.

Ich reiste nun nach meiner Vaterstadt Kassel, wo ich jedes Haus kenne, und brach dann, wie die Preußen anno 66, in die verschiedenen Schichten ein, um mir zunächst einmal ein halbwegs standesgemäßes Mobiliar zu kaufen. Dann legte ich mich in die kalterlichen Betten und schielte mich erst mal gründlich aus von meinen hervorragenden Leistungen der letzten Jahre.

Nachdem ich mich erholt hatte, was auf fürstlichen Bagern kolossal schnell geht, inszenierte ich die gesamte Bürgererschaft nach Strich und Faden, denn für mich gibt's gar kein größeres Vergnügen, als andere Menschen zu ärgern. Ich fühlte mich bei dem Zerger der anderen saumvoll. Mein verstorbenen Kollege Goethe würde über-schwänglich sagen: Ihn sei so kannibalarisch wohl, als wie fünfhundert Säuen — aber dieser Ueberbahrung flieht meinem bescheidenen Wesen nicht. Ich sage also nur: mir ist's saumvoll.

Allerdings habe ich auch manchmal Verdruss gehabt. Da telegraphiert mir z. B. der Verwalter eines meiner Schlösser in der Schweiz, daß in einen Gebel in dem 15. Jahrhundert die Ratten eingebrochen sind. So ein verfluchtes marxistisches Gesindel! Von meinen Besitzungen in Holland kamen auch wenig erfreuliche Nachrichten. Da verrosteten plötzlich alle eisengeschmiedeten Beschläge und Kästen und überall gin-gen die Schrauben los. Wahrscheinlich handelt es sich um einen schädlichen Schaberod von Doorn her. Aber ein Zerger kommt ja niemals offen. Als ich kürzlich einige lumpige Billionen Rentenmark nach Schweden verschoben hatte und über Dänemark heimkehren wollte, hatte ich kaum auf meiner Fahrt „Ludendorff“ mein Gut bei Helsingör — 5 Minuten vom Grabe Hamlets entfernt — erreicht, da wurde mir dies Telegramm ausgeliefert:

Ausgegeben: 12. 27 Bm. **Cassel.** Scheidemanni-ches Winteridiot in der Wilhelms-höher Allee 5, 1. 1. 24.

Im Pferdestall Ihrer Frau Gemahlin Geflügelcholera ausgebrochen, bestes Reinpferd Ihrer Tochter bei Hürdenrennen Karlsons Wein gebrochen.

Himmeldonnerwetter, sagte ich mir, nun fehlt weiter nichts, als daß meine Chauffeure das Benzin gefressen und die drei Automobile verflümmelt haben!

Wirkungen des Ausnahmezustandes.

Die Presse unter Militärzensur.

Einzelne Militärbesahaber sehen die Drangsalierung der Presse trotz aller Proteste aus den verschiedensten Gegenden des Reichs und der Regierungsparteien fort. Unser Parteiblatt in Münster hat z. B. jetzt wieder eine Verwarnung des Militärbesahabers vom Wehrkreiskommando VI erhalten, die folgenden Wortlaut hat:

„In der Nr. 4 vom 5. Januar 1924 bringen Sie einen Artikel „Zweierlei Maß“, in dem Sie der Regierung Ungerechtigkeit vorwerfen. Ferner einen Artikel „Die Reaktion in der deutschen Wirtschaft“, der geeignet ist, die Reichswehr herabzuwürdigen. Auf Grund dieser beiden Artikel verwarne ich Sie aufs schärfste unter Bezugnahme auf die Verfügung des Reichswehrministers vom 5. November 1923 Nr. 183/11 23. 7. 1. III. Im Wiederholungsfall werde ich mich genötigt sehen, ein Verbot Ihrer Zeitung zu erlassen.“

Der Artikel „Zweierlei Maß“, des dem „Soz. Parlaments-Dienst“ entnommen wurde, besagt nichts anderes als die Wahrheit, die scheinbar nach der Auffassung des Generals v. Lohberg nicht gesagt werden darf. Z. B. hieß es in dem genannten Artikel, daß pflichttreue Beamte auf die Strafe geworfen werden, während der Reuterer v. Lohow aus Reichsmitteln weiter bezahlt wird, daß man nach Thüringen eine „Aufklärungs-Kommission“ sende, während man nicht daran denke, eine solche nach Bayern zu dirigieren. Die Reichsregierung beschwerte sich über Ungerechtigkeiten der französischen Regierung gegenüber Deutschland, während sie die Ungerechtigkeit im eigenen Lande geradezu fördere.

In dem aus gleicher Quelle stammenden Artikel „Die Reaktion in der deutschen Wirtschaft“, der angeblich geeignet ist, die Reichswehr herabzuwürdigen, wird mit keinem einzigen Wort die Reichswehr auch nur irgendwie erwähnt. Der Artikel befaßte sich mit dem Berliner Metallarbeiterstreik und warnte die Industrie, den Bogen zu überspannen, zumal auch für die Gewerkschaften wieder bessere Zeiten kommen und dann der Spieß umgedreht werden könne. Vielleicht erklärt General Lohberg näher, worin da die Beleidigung der Reichswehr besteht.

Der General Haase in Weimar hat unser Parteiblatt in Gero mit der Begründung verboten, daß es durch eine Umwandlung „Das Schwermetall der Presse und die Schutzgefangenen“ die „Tätigkeit der Reichswehr in Thüringen mit der Handlungswelle des französischen Militärs im Ruhrgebiet auf eine Stufe gestellt und dadurch das Ansehen der Reichswehr vorläufig zu schädigen versucht“ habe. Wir sind allerdings der Meinung, daß, wenn das Ansehen der Reichswehr in Thüringen geschädigt wird, dies nicht durch einen Zeitungsartikel hervorgerufen wird, sondern durch ganz andere Dinge.

Der Militärbesahaber in Stettin hat den Stettiner „Vollboten“ unter Vorzensur gestellt, so daß das Blatt zeitweise mit großen weißen Flecken erscheinen muß. Diese „Weißheit“ kann zwar für das sozialdemokratische Blatt nur agitatorisch wirken, für die Zensurbehörde aber ganz sicher nicht. Was da alles dem Zensurist zum Opfer fällt, davon nur ein Beispiel: In der bürgerlichen Provinzpresse war die Reichswehr vorbreitet, der Amtssekretär des Amtsvorstehers in Ugedel (Kr. Demmin) sei plötzlich unter Abnahme des Kassenbestandes verschwunden. Der Mann sei nur zur „Aushilfe“ für den zu einer militärischen Uebung einberufenen wirklichen Sekretär beschäftigt gewesen. Unser Parteiblatt übernahm diese Provinzmeldung und fragte an, welche Art „militärische Uebung“ denn das sein könne, da bei der Reichswehr doch das System der Uebungen nicht bekannt sei. Die ganze Notiz wurde von dem Zensuroffizier gestrichelt. Das ist zwar einfach, aber eine Antwort auf die Frage ist damit nicht erteilt. Vielleicht erfolgt sie noch. . . .

Die demokratischen Gewerkschaften (S. D.) haben in ihrer Eingabe an die Reichsregierung mit Recht darauf hingewiesen, daß der Ausnahmezustand nicht mehr der Beruhigung diene, sondern nur erditternd wirke. Aber bei denen, die es angeht, ist das Drogen für die Stimme augenscheinlich eingeschlummert.

Der Fünftehnerausbruch des Reichstags tritt am Dienstag zusammen. Auf der Tagesordnung stehen kleinere Sachen.

Aus meinem Leben.

Unter Benützung des ausgezeichneten Materials meiner verehrten Herren Gegner und diesen hochachtungsvoll gewidmet. *)

Von Philipp Scheidemann.

Gewisse Scheidemann gehört zu den glücklichen Menschen, die Gummis genug haben, das beschämliche Treiben geschätzter Gegner in gebührender Weise zu würdigen; er macht sich lustig über sie. Ad.

Unmittelbar vor dem drohenden Siege kaudte ich mir einen Dolch und steck ihn der Front in den Rücken, gerade da, wo die Herren Herg, Wulle und Westarp bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen gedachten. Dann legte ich den Kaiser ab, weil er uns, nach dem „zweiten punischen Kriege“, in dem er mit Hilfe des „Vereins zur raschen Wiederverfassung Englands“ (München, Schwantalerstraße) Großbritannien auf die Knie zwingen wollte, um uns herrlichen Zeiten entgegenzuführen. Von herrlichen Zeiten wollte ich nichts wissen, weil ich lieber in Schmutz und Elend wote. Dann legte ich mich mit Frihe Ebert und Otto Landsberg zusammen, um ihnen beizubringen, daß nun eine Revolution gemacht werden müsse, sonst werde es dem Volke zu gut gehen. Mein Vorschlag wurde begeistert aufgenommen. Wir schmissen mit vereinten Kräften alles in Scherben und setzten uns dann oben drauf, weil sich's nirgends schöner sht. Da es mir allezeit ganz gleichgültig gewesen, was aus meinen Freunden geworden ist, kümmerte ich mich nicht weiter um die beiden genannten Kunstpane. Ich nehme aber an, daß sie ihre Schüschen auch in's Trockene gebracht haben.

Zunächst sicherte ich mir einen Posten, von dem aus ich am besten an die Reichstasse kommen konnte. Deshalb rief ich eine sogenannte Rationalversammlung ein, der ich mich als Reichsministerpräsident auf die Nase setzte. Die da versammelten Volksvertreter waren so dumm, daß sie mir direkt zujubelten, als ich ihnen am 13. Februar 1919 mein Programm entwickelte. Sie haben gar nicht gemerkt, wie ich sie einstufte. Ich will daran erinnern. Seiber kann ich dabei keine Schiedung machen, weil ich an Händen des amtlichen Stenogramms kontrolliert werden kann. Diese Stenogramme sind eine blödsinnige Einrichtung. Ich sagte damals:

I. Außenpolitisch.

1. Herbeiführung sofortigen Friedensschlusses. Festhalten an den Grundfäden des Präsidenten der Vereinigten Staaten unter Ablehnung jedes Gewaltfriedens.
2. Gleichberechtigte Beteiligung am Völkerbund. Gleichzeitige und gegenseitige Abrüstung.

*) Nachdruck gestattet gegen Einsendung von mindestens 3 Goldmark an das Wohlfahrtsamt in Kassel für die Erwerbslosen.

Ra schließlich wäre auch das kein Unglück, das irreparabel wäre. Die paar Trillionen, die ich aus dem Oberschleusenfonds bekommen habe, damit ich das Ermächtigungsgesetz unter Dach und Fach schob, dürften zur Deckung der Schäden allerdings nicht ausreichen. Aber mit ein bißchen Landesverrat ist immer noch eine Stange Gold zu verdienen. Ich werde also sofort mit meinem lieben Freunde Poincaré in Verbindung treten müssen. Die Geschäfte wollen mir schon signen.

Jakob! — — Jakob!! — — Jakob!!! Der Kerl hört nicht, der wird wieder an der Caviarbüchse sitzen oder an meinen Sektspullen lutschen! — — — Ra endlich! Wo bleibst Du denn? Telegraphiere sofort an die Eisenbahndirektion in Kassel, daß mir mein Salonwagen an die Landesgrenze geschickt wird. Aber die beste Voc — verstanden? Der Bogen muß morgen früh halb zehn in Warnemünde sein. Dann geht's nach Paris — nach Paris. Alle freundlichen Bemerkungen deutschnationaler Zeitungen über mich sofort nachsunken!

Das Sommertheater im Winter.

Wenn bei Reinhardt oder Allem in der Hofenheide mit Kartoffelpufferbude, Lustschaukel und Gartenbühne die Saison beginnt, dann, mein Freund, ist der Frühling da. Wahrscheinlich insolge der plötzlich ausgebrochenen Wüde des Winters ist der Kalender der Herren Direktoren Reinhardt und Bernauer in Unordnung geraten. Er zeigt im Bureau offenbar bereits den wunderbaren Monat Mai an, so daß sich die Herren entschlossen, schon jetzt im Rombdienhaus das Sommertheater zu eröffnen, um den genannten Kunststätten scharfe Konkurrenz zu machen. Dielem günstigen Umstand haben wir es zu verdanken, daß bei der gestrigen Premiere der „Reinen vom Variete“ Frühlingsschneen und Kartoffelpufferbude durch unser Herz wachte. Der Verfasser Alfred Müller hat mit Berstärkung für das Erprobte und seit Jahrzehnten Bewährte rings um den alten Pöfstenstoff vom reichen Onkel, der den (natürlich längst vererbten) Reffen partout mit der Tochter des Geschäftsfreundes verheiratet will, neue Sätze zusammengebastelt und so in der heute daniederliegenden Chortens-Tante-Joesse eine junge Knospe erprießen lassen. Die Gattin tritt als Lunge auf, dem Onkel wird eingeredet, er sei die Frucht einer Heide-Zugendebünde und schließlich entsteht auf der Bühne ein Ruddleimudel der ungläublichsten Verwicklungen, auf die allein der (vertraulich dazu verpflichtete) Onkel hineinfällt. Das Publikum lacht und ich gelache, ich habe auch gelacht. Still-nwelle. So wie ich lache, wenn im Variete der Arzentrik-Glown ins Orchester fällt und die Waite durcheinert. „Was heißt hier Literatur?“ fragen Reinhardt und Bernauer. „Spah muß lind, sonst kommt keiner.“ und schreiben auf ihre Fahne: Klamottenkomik.

In menschenfreundlicher Weise wirkte der Reifeur Paul Marg den Schwarzen in solchem Temoo herunter, daß man nicht weiter zum Nachdenken kam. Sonst hätte man gemerkt. Auch Kurt Welpermann, der die Verwicklungen einführte und sich durch nichts aus der Fassung bringen ließ und ein entzückend schnoddriger lieber frocher Junge war, bewirkte, daß man gute Miene zum bösen Spiel machte. Den Onkel gab Hans Herrmann mit knalliger Vorsichtskomik. Er wetteiferte mit Crila

Was ist besser geworden...?

Liegt die Zeit des Mangels und der Not schon hinter uns?

Nach den stürmischen Preissteigerungen der letzten Hälfte von 1923 brachte der Dezember einige Erleichterung, die manchen Verzweifenden mit neuer Hoffnung erfüllt hat. So glaubt auch ein Kranker und Siecher schon die geringste Besserung seines Leidens freudig als den Beginn der ersehnten Genesung begrüßen zu dürfen. Wenn wir uns die Frage vorlegen, was besser geworden ist — welche Antwort können wir geben? Was ist besser geworden seit jener Zeit, wo wir einer Reihe unserer Leser die Frage: „Wie kommt es zu a u s?“ vorlegten und recht trostlose Antworten erhielten? Ach, wer hätte damals geglaubt, wie — „billig“ da noch alles war! Wir schrien über die unerträgliche Teuerung, über die wahnsinnig hohen Preise der Nahrung, der Kleidung und aller anderen Dinge, die zum Notwendigsten des Lebensunterhaltes gehören. Wenn uns einer gesagt hätte, daß wir nach einem Jahre, nach anderthalb Jahren jene Preise für ganz unglaublich „niedrig“, für geradezu märchenhaft „bescheiden“ erkären würden! Mitte Mai 1922 kostete z. B. das Brot noch nicht 16 M., das Pfund Margarine etwa 30 M., heute aber zahlen wir für ein Brot aus dunklem Mehl bei vermindertem Gewicht 550 Milliarden Mark, für das Pfund schlechtester Margarine 570 Milliarden Mark. Sowohl, auch die Einkommen sind seitdem zu einer „märchenhaften“ Höhe hinaufgeklüppelt und emporgestürzt. Aber — Hand aufs Herz oder vielmehr auf die mit Geldscheinen beschwerte Brusttasche! — wer will bestreiten, daß die Einnahmen der breiten Masse der auf Lohn angewiesenen Arbeiter, Angestellten und Beamten in ihrer Steigerung hinter derjenigen der Preise weit zurückgeblieben sind? In dem atemberaubenden Wettlauf zwischen Preisen und Löhnen haben die Preise den ersten Platz behauptet. Und sie behaupten ihn noch heute, behaupten ihn auch nach dem „Preisabbau“, den der letzte Monat des Jahres 1923 uns gebracht hat und den wir ausgepörrten Verbraucher hoffnungsfröhlich schon als „Erleichterung“ begrüßen.

Auf die Straße geworfen!

Was also ist „besser“ geworden? Diese Frage drängte sich uns auf und sie trieb uns hin zu den Genossen und Genossinnen, die wir in jener jammervoll schlechten, aber im Vergleich zu heute noch sehr viel besseren Zeit getroffen hatten, weil sie auskommen. Unter erster Gang führte uns zu der Familie des ungelerten Arbeiters, der sich damals bei kargem Lohn mit drei Kindern durchwühlte und dieses Kunststück nur deshalb fertig brachte, weil er eine gut wirtschaftende Frau hat. Wie viele Familien wären längst in ihrem Elend gänzlich verkommen und untergegangen, wenn nicht die Frauen es verstanden, das Unmöglichste noch möglich zu machen! Was man „besser“ geworden sein in der Familie unleser Genossen und Genossinnen, jenes ungelerten Arbeiters? Wie mag er heute auskommen, nachdem doch auch sein Lohn gewiß längst eine „märchenhafte“ Höhe erlangt hat? In der früheren Wohnung finden wir ihn nicht mehr. Um das unzulängliche Einkommen des Mannes etwas auszubessern, übernahm die Frau eine Portierstelle, so daß sie die Wohnung wohnen mußte. Doch auch aus der Portierwohnung ist die Familie schon wieder ausgesperrt, weil sich nur zu bald ergab, daß diese Stelle zwar eine brüderliche Arbeitslast, aber nur eine kümmerliche Entlohnung brachte. Nachdem wir in einem anderen Stadtteil die Familie ermittelten, betreten wir eine Wohnung, die mit ihrer Ausstattung fast auf den ersten Blick den weiteren Fortschritt des Wirtschaftsverfalls erkennen läßt. Den Mann treffen wir nicht zu Hause an — die uns begrüßende Frau sagt uns: „Der ist in der Gormannstraße, der hat jetzt keine Arbeit.“ Das Schicksal einer ganzen Familie verbirgt sich hinter diesen dürren Worten. Er hat

keine Arbeit und ist erwerbslos wie Hunderttausende anderer, die auf die Straße geworfen wurden.

Man darbt, bis es „besser“ wird.

Stimmlos wäre es, hier zu fragen, was für die Familie „besser“ geworden ist. Hohn wäre es, bei einem Arbeitslosen sich zu erkundigen, wie er „jetzt auskommt“. Aber die Frau erzählt uns von den Kindern, nach denen wir fragen. Das eine, mit deutschen Merkmalen der Unterernährung, spielt in der Stube umher. Ein anderes ist mit nach Dänemark geschickt worden und blüht dort auf unter der liebevollen Fürsorge edler Menschenfreunde. Und das dritte? Das leidet an den Folgen der englischen Krankheit, an einer Verküppelung, die nur in einem Krüppelheim geheilt werden kann. Schon seit mehreren Monaten ist das Kind in dem Heim untergebracht. Die Familie muß, weil die Anstalt selber in Not ist, zu den Kosten der Verpflegung und Behandlung beitragen, jetzt pro Tag 3 1/2 Goldmark. Das macht pro Woche 24 1/2 Goldmark, ein Vielfaches der Erwerbslosenunterstützung für die ganze Familie! Einstweilen ist die Schuld gestundet, sie soll in Raten abgezahlt werden, die völlige Tilgung wird Jahre erfordern. Wie mag die Familie leben? Die Frau preist es als ein Glück, daß sie im Herbst mehrere Zentner Kartoffeln kaufen konnte, die noch nicht ganz ausgebraucht sind. Sie spricht in Ausdrücken freudigen Dankes von den dänischen Menschenfreunden, die auch mal nach Berlin eine Kiste Lebensmittel schickten. Ein Geschäftsmann, bei dem sie das Nötigste kauft, gibt einiges auf Borg, und Wochen hindurch hat sie bei ihm den Betrag für täglich 1/2 Liter Milch schuldig bleiben müssen. Bis auf weiteres sind in der Familie zwei Eßer weniger. Auch sie noch hier satt zu machen, wäre eine Unmöglichkeit. Das bisherige Bargeld, das einkommt, reicht nicht für Nahrung und Kleidung. In Ausgaben für Kleidung, Wäsche, Schuhe ist nicht zu denken. Was noch da ist, wird gebraucht, bis es zerfällt. Auf besondere Ausgaben für Erhaltung hat man längst verzichteten müssen. Die Zeitung ist das einzige, was die Familie sich nicht nehmen ließ. Nach wie vor bezieht sie ihren „Vorwärts“. Beide Eheleute bleiben aus treue Mitglieder der sozialdemokratischen Parteiorganisation.

Wir werden unsere Wanderung fortsetzen und uns berichten lassen, ob wenigstens bei den Lohn- und Gehaltsempfängern, die Arbeit und Erwerb behalten haben, etwas besser geworden ist.

Nur Fehler!

„Kaufe jedes Quantum Zement.“

Breispurig, als ob er sagen wollte: „Wir kann keiner.“ tritt ein Fuhrherr als Angeklagter vor den Richter. Er ist wegen Hehlerei angeklagt. — Am Bauzaun der Nord-Südbahn hat er Zettel anhängen lassen des Inhalts, er kaufe jedes Quantum Zement. Der Erfolg des Kaufsuchs blieb nicht aus. Handwagen, beladen mit gefüllten Zementfäcken, fuhren beim Angeklagten vor. Der fragte nicht, woher die Fäcke, wie Kam' und Art, sondern er kaufte auf diese Weise mehrere hundert Zentner Zement zusammen, bis er dann in großen Resten weiterverkauft. Schließlich wurde die Polizei auf den eigenartigen Zementhandel aufmerksam gemacht. Nachforschungen und Hausdurchsuchungen ergaben, daß es sich nicht um einwandfreie Geschäfte handeln könne. Aus dem Eigentum der bei einem Abnehmer des Anverkauften gefundenen Säcke konnte festgestellt werden, daß sämtlicher Zement, den der Angeklagte in kleinen Portionen von vielen Personen erworben hatte, aus einer großen Lieferung von einer bestimmten Fabrik herührte und daß die Nord-Südbahn zur fraglichen Zeit solche Lieferungen erhalten hat. — Der Angeklagte, der mit der Miene des Bieder-

mannes behauptet, er habe keine Ahnung davon gehabt, daß ihm gestohlener Zement verkauft worden sei, wurde vom Gericht als der Hehlerei überführt erachtet und zu vier Monaten Gefängnis unter Zuhilfenahme einer dreijährigen Bewährungsfrist verurteilt.

Hier ist die Frage am Platz: Ist der Angeklagte nur Fehler? Ist er nicht vielmehr intellektueller Urheber zahlreicher Diebstähle? Hat er nicht durch seine Plakate an der Baustelle der Nord-Südbahn Leute, die dort beschäftigt waren und Gelegenheit hatten, ein paar Sack Zement auf die Seite zu bringen, zum Diebstahl angeregt, indem er ihnen sagte, an mich könnt ihr Zement in jedem Quantum verkaufen?

„Blauäuglein, ich muß scheiden...“

Kleine Destille am Winderkeldiplatz. Voll von jungem Volk, das lärmend im Zigarrenquadrat sich, wie man zu sagen pflegt, des Lebens freut. Eine kleine Zwei-Mann-Kapelle setzt ein, Klavier und Cello vereint: „Hakenkreuz am Stahlhelm, Schwarzweißrotes Band“. Und alles besingt die Stühle, singt feste mit, all' die schönen Verse durch bis zum schabigen Rest im Weinglas. . . .

Da steht der Republikaner auf und sagt zu dem Reichswegweiser-Jüngling, der eben noch nachhinkend die letzte Verszeile von der „Brigade Ehrhardt“ summt, die „nicht untergeht“. „Hören Sie mal, Sie unbekannter Soldat, Ihre Reichswehr ist doch unpolitisch!“ Darauf der Krieger mit der schwarzrotgoldenen Adlerfahne: „Was wollen Sie? Sie denken wohl, wir sind reaktionär? Das ist eins unserer Marschlieder, „Blauäuglein, ich muß scheiden“, das singen wir immer, und einen anderen Text — kennen wir nicht, versteh'n Sie?“ Wobei er in nicht mißverständlicher Weise nach dem Schwert an seiner Linken schießt und auf das kronengezierte Gott-mit-uns-Kopfschild schlug. Worauf der lediglich mit Pfannkuchen bewaffnete Republikaner die Situation und seinen Hut ergäht.

Als er durch die nachdunklen Straßen heimwärts wankte, dachte er in sich hinein: erstens, wie gut, daß die Republik ihre Reichswehr hat; zweitens, wie schön, daß diese Reichswehr nun endlich entpolitisiert ist und so herzigen Liedchen als Marschgesänge benozugt. Vielleicht werden wir es demnächst noch erleben, daß die Reichswehr sich selbst bedacht zur Melodie von: „Alle Vögel sind schon da . . .“ Berlin zerniert.

Merkwürdige Kapitalflucht.

Ein Freispruch in einem unüberlegten Prozeß.

Aus welsch nichtigen Gründen manchmal die Gerichte zur Eröffnung eines kostspieligen und vergeblichen Prozesses veranlaßt werden, zeigte eine Verhandlung, die gestern gegen den Kaufmann Th. vor der Strafkammer des Landgerichts III wegen Kapitalflucht zur Verhandlung anstand.

Th. hatte einer schweizerischen Firma Waren geliefert und dafür einen Scheck in Schweizer Franken, der auf eine Züricher Bank lautete, zugestellt erhalten. Da er das Geld aber für seinen Geschäftsbetrieb brauchte, und nicht den zeitraubenden Umweg der Einlösung über Zürich abwarten wollte, schickte er den Scheck mit einem entsprechenden Begletbrief zurück und ersuchte um Uebereinstimmung des Geldes in deutscher Währung. Dieser Brief wurde von der Postüberwachungsstelle geöffnet und das Finanzamt stellte Strafantrag wegen Kapitalflucht, da nach dem Kapitalfluchtgesetz die Versendung von Zahlungsmitteln ins Ausland nur mit Hilfe einer Bank erfolgen darf. Unter den aufgeführten Zahlungsmitteln befinden sich jedoch auch Schecks. Rechtsanwält Dr. Jakob sprach sein Erstaunen über diese Anklage aus. Aus dem Standpunkt des Finanzamtes würden sich ganz ungeheuerliche Konsequenzen ergeben. Demnach müßte ein Geschäftsmann jeden Scheck, auch wenn er wisse, daß er wertlos sei, annehmen und zunächst einmal durch ein Bankhaus einziehen lassen. Das Gericht schloß sich dieser Anschauung an und kam zu einer Freisprechung. Und wer wird die Kosten dieses unüberlegten Prozesses bezahlen? Das Finanzamt oder die Beamten des Staates, die den Prozeß anhängig gemacht haben?

Copyright Georg Müller, München.

Die Lofotfischer.

Roman von Johan Bojer.

71]

Höher oben mußten sie den Wagen wieder mit dem Schlitzen vertauschen, und nun fuhren sie weiter in der blauen Abenddämmerung die Hänge hinan. Aber der Alte schwachte immerfort von Kneles. „Ich will es ihm gleich heute Abend sagen.“ sagte er. „Er muß sich jetzt verheiraten, solange ich noch dazu taugte, die Kinder aufzuziehen.“

„Pst! pst! O ja, wiegen, dazu sind die Augen noch gut genug.“

Das kleine Pferd legte sich ins Geschirr und zog mühsam den Schlitten die Berge hinauf, und das junge Mädchen saß in ihrer Mutter Mantel da und hielt die Zügel. Sie dachte daran, daß der Falbe und Kneles so gute Freunde gewesen waren, deshalb wollte sie jetzt dem Pferde eine Extraration geben, wenn sie nach Hause kamen.

Und tiefer und immer tiefer lag der Fjord unter ihnen, breit und blau, während die weißen Klüfte der Westberge nach Sonnenuntergang immer dunkler und dunkler erglöhten. Ueberall in der Bucht lagen, ein paar Steinwürfe vom Lande, die städtischen Lofotboote und wiegen sich mit ihren weißen Rändern, der hohen Tafelberge und den roten Wimpeln. Sie waren von langer Fahrt gekommen und lagen jetzt friedlich wie nach einer Schlacht da.

Aber auf der „Meerblume“ war noch ein Mensch an Bord, und das war der Führer selber, der Jakob. Er kramte in der Kambüse herum und putzte sich. Er wusch sich das Gesicht in einer Büttle Meerwasser, trocknete es an einer Joppe ab und kämte das dicke Haar und den Bart mit den Fingern. Der zottige Seebär wollte sich fein machen, und morgen würde er vielleicht sogar die Oberlippe rasieren, die dann ganz blau sein würde.

Der Kessel dampfte auf dem kleinen Ofen, und wenn er seine reichliche Mahlzeit Speck, Brot und Butter eingenommen hatte, dann wollte er sich einen Kaffeedoktor und eine Pfeife leisten. Das alles schmeckt nie so gut, als wenn man heimgekommen ist.

Morgen würde er sich hinlegen und eine Woche lang schlafen, und dann in die Stadt gehen, Leber verkaufen und einen Bummel machen. Und kam er mit heiler Haut wieder heraus, so würde er wieder hierhergehen, die „Meerblume“ an Land holen und sie streichen und putzen, daß sie wie eine Braut anzusehen wäre. Und dann konnte er in die Kambüse

triedchen und wieder bis zum nächsten Winter schlafen, um dann auf die neue Lofotfahrt zu gehen. Das war sein Leben.

Heim? Ja, er war aus Leibeskräften die Hunderte von Meilen gefegelt, aber keine Menschenseele stand am Strande und hieß Jakob willkommen. Nein, nein, aber Heimat ist ein merkwürdiges Ding. Die jetzt in die Hütten gegangen sind zu Weib und Kind, die werden von Frauenhänden gewaschen, und dann gibt es gutes Essen und ein weiches Bett. Sie haben es auf ihre Weise gut.

Aber Jakob hat es auf seine Weise nicht schlechter.

Nach dem Essen sitzt er auf seiner Ruderbank mit der Pfeife und dem Kaffeepunsch und blüht vom Lande hinüber. Hier in der Bucht ist es jetzt so schön. Der Auerhahn balzt auf den Hängen, der Mond wirft Silberlichter über die See, und in den Hütten werden Lichter angezündet, die ihm winken. Es ist eine Landung zu jeder Seite der Bucht, und die beiden sind seine Freunde gewesen, seit seiner Kindheit. Jetzt kann er hier sitzen und wieder zu ihnen hinüberschauen.

„Heim!“ sagen sie, „Willkommen daheim, Jakob.“ sagen die beiden Landungen zu ihm.

Jetzt, da auf den Höhen der Schnee schmilzt, bilden sich Bäche oben an den Hängen, und da, da hört er das gleiche Sichern wie früher so oft. Daheim, sagt es. Und als später alles Dunkelheit und Mond ist, beginnt auch die Welle am Strande zu plätschern und zu kullern.

Und er sitzt da und hört zu. Daheim, sagte die Welle und singt ein leises Lied.

Ja, es ist seltsam, wie alles gemerkt hat, daß Jakob heute Abend endlich heimgekommen ist.

35.

Es kam ein Winter, da Lars das Lehrerseminar besuchte und aus Leibeskräften lernte. Es war, als wolle er durch Arbeit die Gedanken überläuten, die etwas schmerzten. Jetzt war Oluf mit Vater auf dem Lofot, und hier sah er selber trocken und warm. Der Vater und Henrik Robben hatten für ihn bei der Bank Bürgschaft geleistet, so daß er hierher konnte. Die Hilfe der Fischer nahm er an, lief aber von ihnen fort, und der einzige Trost war, daß er ihr Fürsprecher werden würde, wenn er es erst so weit gebracht hätte.

Heute hatte er einen Lofotbrief von Oluf bekommen. Viel Sturm, schlechter Fang. Oluf war entschlossen, die Fischerei aufzugeben und schon in diesem Frühling nach Amerika zu gehen.

Und Vater, dachte Lars. Vater würde viel zu stolz sein, sich zu widersetzen. Er würde wohl sogar Oluf zu dem Ged-

für die Ueberfahrt verhelfen. Aber wie würde ihm zumut sein — in aller Stille?

Mutter holt uns an Land, einen nach dem anderen.

Und er saß über dem Buch und starrte in diesen merkwürdigen Kampf zwischen den beiden hinein. Der Vater konnte so gebieterisch und stark sein, aber ihr überließ er stets den Sieg. Die bleiche, bange Frau, die jeden Winter halb von Sinnen war und doch alles so gut besorgte und verwaltete, nahm dem Vater einen Sohn nach dem anderen fort, obwohl sie wußte, daß er sie so sehr brauchte. Und doch leuchtete sein Gesicht, wenn er mit ihr sprach, und er fand sie unvergleichlich.

Und Lars beugte sich über das Buch und liest wieder. Er muß durch Lesen die Gedanken an den Vater verdrängen.

Aber im nächsten Winter fuhr Kristaver ohne einen Sohn an Bord nach dem Lofot. Oluf war in Amerika und Lofoten war noch zu klein.

Keiner ahnte, daß dieser geschmeidige Mann mit dem leichten Gang und dem frohen Gemüt Stunden hatte, in denen er sich am liebsten verkrachten hätte.

Besonders auf der Fahrt nach dem Norden und in der letzten Nacht in Grötdys, wenn sie am Tage darauf auf den Westfjord hinaus mußten, dann konnte er nicht schlafen. Es war nicht das Schlimmste, daß er morgen vielleicht — er wie die anderen — vor Gottes Angesicht stehen könnte. Das Schlimmste war, daß Kneles Gomon ihm erscheinen konnte. „Du hast mich losgelassen. Aber dich selber hast du gerettet.“

„Ja, ja. Hätte er nur einmal ergründen können, ob es in menschlicher Nacht gestanden hätte, den Kameraden noch eine Minute länger zu halten. Denn dann hätte er wohl noch gelebt.“

Morgen mußt du über den Westfjord.

Manche fanden, er segelte noch toller als früher. Sie sagten, er segelte wie ein Verrückter. Aber gerade im Unwetter sah er Kneles. Und er dachte: Wenn du schuldig bist — dann kommst du ja doch nicht heil heraus.

Er segelte toll, aber er segelte wie ein Mann.

Lars war Lehrer im Binnenlande geworden, weit von der See. Er war ein unruhiger, hitziger Bursche, der tausend Eisen im Feuer hatte. Bald hielt er Vorträge, bald wirkte er für die Jugendvereinigungen, bald nahmen ihn die Bibliotheken in Anspruch. Wie die Mutter konnte er nie richtig stillstehen, aber in Wahrheitsfichte er sich hier so weit von der See nicht wohl. Er enttapse sich oft dabei, daß er sich nach einer richtig tollen Fahrt durch Sturm und Wogen sehnte, besonders wenn der Vater am Steuer stände, wie der Gott auf dem Meere.

(Fortsetzung folgt.)

Der ersten Gerichtsassessorin!

Herr Dr. Marie Runt hat am 7. Januar die große juristische Staatsprüfung vor dem Landesprüfungsamt in Berlin abgelegt und ist zur Assessorin ernannt worden.

Ein harter Kampf war es, den Jahrzehnte hindurch sozialistische und bürgerliche Frauenrechtlerinnen für die Gleichberechtigung der Frau zu führen hatten. Spießbürgerlich-feudale Heuchelei und niedrige Konkurrenzangst verleiteten die selbstgefälligen Herren der Schöpfung zu mancher häßlichen Keuschung ihres Männerstandpunktes. Ein Beispiel statt vieler. Der deutsch-nationale Literaturprofessor Koethe, soeben Rektor an der Berliner Universität, las konsequent nicht vor weiblichen Zuhörern. Zwanzig Jahre sind erst ins Land gegangen, seit dieser zutische Rede, sobald sein Adersbild nur eine weibliche Zuhörerin erspähte, schleunigt unter Beifallsgetrampel der Literaturfinglinge (die Blüte der deutschen Nation, jetzige Erzleider höherer Schüler!) den Hörsaal verließ und nicht eher seinen Fuß über dessen Schwelle setzte, als die gemeingefährliche Studentin, begleitet von ebenso wütendem wie geistvollem Getrampel der angehenden Referendariats, sich aus dem männlichen Heiligtum entfernt hatte. Doch Gottes Röhren mahlen zwar langsam, aber sicher. Die Weltgeschichte hat ihr unbarmherziges Gericht abgehalten. So mancher tümerle liegt gefürzt am Boden. Die Frau als Lehrerin, Jugendfürsorgerin, Ärztin usw. hat bereits vor dem Kriege dem Manne das Feld streitig gemacht. Durch die Weimarer Verfassung wurde ihr das passive und das aktive Wahlrecht besichert. Auch als Geschworenerin und Schöffe hat sie vor nicht allzu langer Zeit ihren Einzug im Gerichtssaal gehalten. Nun hat die Frau in ihrem sozialen Aufstieg die höchste Stufe erklimmt — die des Richters. Sein dürfen über ihre Mitmenschen. Man möchte dem Fräulein Gerichtsassessorin „Ein Blick auf“ zurufen! Ob aber am Ende nicht auch auf dieser ihrer Bahn schon die Forderung des Ehrentitels istig lautet oder die Drohung des Beamtenabbaues?

Nirgends wie vor dem Richtertisch offenbar sich soziales Elend und Verleumdung des einzelnen in seiner ganzen gräßlichen Nacktheit, nirgends wie hier tut mitleidende Menschlichkeit not. Denn nur durch die Liebe kann die Menschheit, kann der sozial trauke Mensch gefunden. Nirgends wie im Gerichtssaal, mit allzu geringen Ausnahmen, grinst einem die Grimasse menschenvermahnender Grausamkeit entgegen, für die der Richter allein nicht mal verantwortlich zu machen ist. Menschliches Verstehen, mütterliches Mitleidempfinden, liebevolles Sichhineinversetzen in ihresgleichen — das ist es, was die Frau als Richter in ihre neue Tätigkeit mitbringen muß. Die Auslegung höherer Strafsatzungen und Strafrechtsnormen möge sie von ihren älteren Kollegen lernen. An Menschlichkeit möge aber sie ihren männlichen Kollegen ein leuchtendes Beispiel sein. Gerade in diesem Augenblick, wo berufsrichterliche Verblendung sich noch unbeschränkter Vollmachten anmaßt, wird dieses ganz besonders notwendig. Tut sie das nicht, so hat sie ihren Beruf verfehlt. Da wäre sie besser Steinklopferin geworden — denn Steine haben keine Herzen, doch aber Menschen. Was die bürgerliche Frau sozial geworden, verdankt sie der Revolution: wofür sie Jahrzehntlang in eigener Ohnmacht gekämpft, fiel ihr als reife Frucht in den Schoß. Mit Arbeiterblut aber war der Boden gedüngt, dem die Saat entsproß. Dem arbeitenden Volke hat die bürgerliche Frau diese Schuld abzutragen. — Das sollte dem Fräulein Assessorin ins Stammbuch geschrieben werden. Ihre zukünftigen Kolleginnen können es dann hier nachlesen.

Bürgerblockschmerzen.

Kaum haben die Deutschnationalen durch ihren Vorstoß gegen die armen Mittelparteien die ganze Herrschaft der bürgerlichen Mehrheit im Rathaus ins Wanken gebracht, da versuchen sie auch schon wieder von neuem zu keimen. Offenbar haben sie Angst, daß jetzt nach der Entledigung Casparis der sozialdemokratische Kandidat im ersten Wahlkampf gewählt wird. Sie haben deshalb an die übrigen bürgerlichen Fraktionen des Rathauses folgendes Schreiben gerichtet:

Wir teilen Ihnen mit, daß es nach wie vor der Wunsch der Deutschnationalen Fraktion ist, ein Mitglied der bürgerlichen Parteien an die Spitze der Versammlung zu stellen und, falls bei Erreichung dieses Ziels die WSPD sich vom Vorstand ausschließen sollte, wiederum ein bürgerliches Bureau zu bilden. Dieses Bestreben erscheint wie die Vorgänge in der letzten Sitzung bewiesen, auch weiterhin gerechtfertigt und geboten. Es wird angezweifelt sein, diese Angelegenheit mündlich zu erörtern.

Die Verhandlungen darüber sollen am Montag stattfinden. Wenngleich ein großer Teil der Presse der Meinung ist, daß sich jetzt im ersten Wahlgang bereits gewählt werden wird, kann man doch auf Überraschungen gefaßt sein. Es ist vielleicht nicht unnützlich hinzuweisen, daß die „Zeit“, das Zentralorgan der Volkspartei, in Abwehr der deutschnationalen Angriffe dieser Tage folgendes schöne Geständnis ablegte:

Es ist vielleicht ganz nützlich, an dieser Stelle daran zu erinnern, daß in dem Wahlkampf um die jetzige Stadtoverretung die Deutsche Volkspartei sich sehr ernsthaft um das Zustandekommen eines Bürgerblocks bemüht hat, daß diese Bemühungen aber an der unüberbrückbaren Kluft zwischen Deutschnationalen auf der einen, Demokraten und Zentrum auf der anderen Seite gescheitert sind. Wenn es trotzdem damals gelungen ist, wenigstens eine bürgerliche Mehrheit zustandezubringen, so ist das zum nicht geringen Teil gerade der Deutschen Volkspartei zu verdanken. Wie Dr. Caspari später in seiner Antrittsrede hervorhob, hat sich diese bürgerliche Mehrheit auch in allen Kulturfragen wenigstens bewährt.

Auch die „Germania“ ist sehr referiert und versichert, daß das Zentrum mit Absicht keinerlei Erklärungen abgegeben hat. Warten wir also ruhig ab, wie sich die Kulturträger weiter zu blamieren gedenken.

Von „Lachen links“ ist, wie der Verlag mitteilt, Nr. 1 in Folge der stürmischen Nachfrage ausverkauft. Ein Nachdruck ist eingeleitet, so daß alle Bezahler die Nr. 1 nachträglich erhalten.

Ein politischer Mordanschlag!

Kommunisten als Täter.

Ueber einen Mordanschlag, der angeblich auf politische Motive zurückgeführt wird, macht die Polizei folgende Mitteilungen:

Am Montag, den 7. Januar, abends gegen 6½ Uhr, wurde im Hause Oderberger Straße 15 ein durch zwei Schüsse schwer verletzter Mann von Hausbewohnern aufgefunden. Der Verletzte wurde als der Friseur Johann Rausch festgestellt. Nach den polizeilichen Ermittlungen ist Rausch unter einem Vorwand von zwei Personen aus seiner Wohnung herausgelockt und im dunklen Hausflur niedergeschossen worden. Die Täter sind nach Abgabe der Schüsse die Oderberger Straße entlang in Richtung Nordbahnhof geflüchtet. Der Mordanschlag ist, wie einwandfrei feststeht, auf politische Beweggründe zurückzuführen. Rausch, der selbst der kommunistischen Partei als Mitglied angehört, sollte von Parteigenossen „erledigt“ werden, weil man ihn des Parteiverrats verdächtigte. Als Täter kommen zwei Personen in Frage, die in kommunistischen Parteitreffen unter dem Namen „Beiers“ und „Frisch“ bekannt sind. „Beiers“, dessen Lichtbild an den Anschlagssäulen wiedergegeben ist, gilt als Mitglied der ehemaligen russischen Legation, der sogenannten Kommission zum Kampfe gegen die Konterrevolution, die allgemein unter der Bezeichnung „Mordkommission“ bekannt geworden ist. Er wird wegen seiner früheren Tätigkeit „Hänge-Beiers“ genannt. Auf die Ermittlung der Täter, deren Personalbeschreibung Plakate auf den Anschlagssäulen wiedergeben, ist eine Belohnung von 500 Goldmark ausgelegt.

Die Weltsteuerung.

In der soeben erschienenen Nr. 8 der vom Statistischen Amt der Stadt Berlin herausgegebenen „Wirtschaftsstatistischen Mitteilungen“ wird ein bemerkenswerter Versuch gemacht, dem Begriff der Weltsteuerung zahlenmäßig näherzukommen. Es sind zu dem Zweck die Kleinhandelspreise der wichtigsten Lebensmittel in einigen ausländischen Städten, um sie vergleichbar zu machen, für die Vorkriegszeit und für die Gegenwart nach dem jeweiligen Währungsstand in Dollar umgerechnet. Hier- nach ist dann die Zu- und Abnahme in Hundertteilen des Vorkriegsstandes ermittelt. Das Ergebnis ist folgendes:

Lebensmittel	Amsterdam		Kopenhagen		Breslau		Wien		Berlin	
	End. Sept. 23	Mitte Sept. 23								
Brot	+29,1	-1,5	-	-	-	-	+10,5	-35,7	+33,7	+33,7
Mehl	+59,2	-3,4	-5,8	-	-2,7	-	-32,5	-	+20,0	-
Kartoffeln	-	+5,7	-28,9	-	-25,2	-	-28,6	-	+14,3	-
Milchfleisch	+46,8	+70,1	+11,4	-	-14,8	-	-20,4	-	+11,1	-
Butter	+44,8	+58,4	+47,8	-	-	-	-38,1	-	+85,2	-
Margarine	+55,6	+18,3	-19,6	-	-13,2	-	-20,7	-	+5,7	-
Zucker	+56,5	+23,7	-12,5	-	-15,2	-	-71,1	-	+118,3	-

Die Zahlen sind in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Sie deuten vor allem darauf hin, daß im ganzen die Steuerung, gemessen am Dollar, um so geringer ist, je schlechter die Saluta, und umgekehrt. So sind in Holland, dessen Saluta sich nur unwesentlich verschlechtert hat, die Preise durchweg um die Hälfte höher als 1913. Auch in Kristiania erscheinen die Preise noch ziemlich erhöht, jedoch nicht im gleichen Maße wie in Amsterdam. Die norwegische Krone ist im Vergleich zum Dollar auf etwa die Hälfte ihres Wertes gesunken. In Prag bleiben entsprechend einer Verschlechterung der tschechischen Krone auf ein Siebentel ihres Vorkriegswertes die Preise zum größten Teil bereits hinter dem Vorkriegsstand zurück. In gleichem oder noch höherem Maße gilt das für Wien, und vor einem halben Jahre waren in Berlin die Lebensmittelpreise durchweg um ein Viertel bis ein Drittel niedriger als vor dem Kriege. Für Berlin hat sich dann freilich dieses Bild infolge der Umstellung auf Goldmarkrechnung in den letzten Monaten gründlich geändert. Heute stehen die Preise in Berlin weit über dem Kriegensstand und bleiben zum Teil kaum hinter der projektirten Erhöhung in Amsterdam zurück.

Das ist im Grunde nur eine Bestätigung der obigen Regel, denn durch die Umstellung auf Goldmarkrechnung und die Anpassung des neuen wertbeständigen Geldes an den Dollar hat dieses heute tatsächlich wieder das Vorkriegsverhältnis zum Dollar, also eine bessere Saluta noch als Holland. Allerdings nur scheinbar, wie wir alle wissen; nur die Preise sind leider kein Schein, sondern einer „Geldsaluta“ würdig. Jedenfalls zeigen die Zahlen, daß die Weltsteuerung, mit der man heute gern alles erklären möchte, nicht zum leeren Schlagwort werden darf, sondern einer näheren Untersuchung wert ist. Die Ermittlungen werden vom Statistischen Amt der Stadt Berlin auf breiterer Grundlage fortgesetzt.

Die Sparkasse eröffnet Rentenmarkkonten.

Die Sparkasse der Stadt Berlin und ihre Geschäftsstellen eröffnen auf Antrag Rentenmarkkonten. Auf diese Rentenmarkkonten können außer Rentenmark auch andere wertbeständige Zahlungsmittel, umgerechnet nach dem amtlich festgestellten Wertverhältnis, wie Dollarkonten, Sparbücher, Goldscheine ohne Zinscheine und wertbeständiges Notgeld des Freistaats Preußen eingezahlt werden. Die Mindesteinlage bei den Sparkonten beträgt eine Rentenmark. Für Girokonten beträgt die erste Einzahlung fünf Rentenmark. Die Konten in diesem Bereiche werden provisionsfrei geführt. Die Rückzahlung erfolgt in wertbeständigen Zahlungsmitteln. Ueber das Girokonto kann durch Scheck und Ueberweisungsauftrag verfügt werden. — Täglich abrufbare Einlagen werden mit 6 Proz. pro Jahr verzinst; für größere Beträge (von 500 Rentenmark aufwärts) werden bei Festlegung auf längere Zeit höhere Zinsen vergütet. — Im volkswirtschaftlichen Interesse ist es empfehlenswert, von diesen wertbeständigen gutverzinsten Anlagemöglichkeiten den ausgiebigsten Gebrauch zu machen. — Die Spar- und Girokonten der Stadt Berlin sind zu jeder weiteren Auskunft gern bereit.

Heberfall in Ost und West.

Ein ganz frecher Raubüberfall wurde von drei bewaffneten Räubern auf den Inhaber eines Seifengeschäfts in der Hagenstraße zu Lichtenberg, einen schwer verletzten Kriegsinvaliden, verübt. Die Kerle kamen am Freitagabend kurz vor Ladenschluß in den Laden. Der erste schlug gleich eine Selbstdeppelkugel auf den Anwaltsan und verlangte das Geld aus der Ladentasse. Der zweite trat an den Tisch heran, der dritte blieb an der Tür stehen. Auch diese beiden zogen ihre Pistolen. Als der zweite gerade die

Kasse, die 6 Goldmark enthielt, ausgeräumt hatte, kam noch eine Kundin, um einzukaufen. Als sie die Männer mit den Pistolen sah, verfiel sie in Krämpfe. Das veranlaßte wohl die Räuber, von einer weiteren Plünderung abzusehen. Unter Drohungen mit dem Revolver verschwanden sie. Mitteilung zu ihrer Verurteilung nimmt der Leiter des Raubdezernates, Kriminalkommissar Werneburg, im Zimmer 80 des Polizeipräsidiums entgegen. — Ein nicht minder unerhörter Vorgang, der aber weit schlimmer ausging, spielte sich in der vergangenen Nacht gegen 1¼ Uhr in Schöneberg ab. Als um die angegebene Zeit der 30 Jahre alte Lagerverwalter Georg Fischer aus der Sedanstr. 28 in Begleitung zweier Freunde die Kreuzung der Bahn- und Helmstraße passierte, gab ein Mann ohne jede Veranlassung einen Schuß auf Fischer ab. Die Kugel durchbohrte den rechten Lungenflügel des F., so daß er schwer verletzt zu Boden sank. Er mußte nach dem Raubhospitalkrankenhaus geschafft werden. Der Täter ist trotz sofortiger Verfolgung entkommen.

Streut Asche und Sand.

Nach den letzten Schneefällen ist zwar von den zur Beseitigung des Schnees und des Eises und zur Bestreuung der Bürgersteige verpflichteten Straßenanliegern der Schnee im allgemeinen weggeräumt, jedoch fast überall unterlassen worden, die Bürgersteige mit abstumpfenden Stoffen, wie Asche und Sand, zu bestreuen. Infolgedessen ist vielfach für die Fußgänger die Gefahr, auszu- gleiten und hinzukürzen, sehr weit größer als wenn der Schnee liegen geblieben wäre. Das Bestreuen der Bürgersteige mit abstumpfendem Material ist wichtiger als die Beseitigung des Schnees und darf niemals unter- bleiben. — Die Polizeibeamten sind angewiesen worden, un- nachsächlich mit Strafanzeigen gegen alle Straßenanlieger vor-zugehen, die sich darauf beschränken, den Schnee lediglich wegz- kehren und nicht zugleich auch ihrer Streupflicht zu genügen.

Opfer der Glätte. Vor dem Hause Kottbusser Damm 25 kam die 64 Jahre alte Witwe Henriette Tief infolge der Schneeglätte zu Fall und erlitt einen Bruch des linken Beins. Sie fand im Urkrankenhaus Aufnahme. Gegen 8¼ Uhr vormittags glitt vor dem Hause Kaiser-Friedrich-Str. 58a in Chorloittenburg die 24 Jahre alte Johanna Barnetkroß aus und trug eine Verren- kung des rechten Knies davon. Sie wurde noch ihrer Woh- nung in der Spreestraße gebracht. Gegen den Hausbesitzer ist Strafanzeige erstattet worden, weil er den Bürgersteig nicht hatte bestreuen lassen. Diese beiden schweren Unfälle bestätigen die von uns wiederholt gekennzeichneten und auch heute noch nicht behobenen Mißstände auf diesem Gebiet.

Abbau und Wasserhygiene.

Wie tief die Abbauabsichten der Regierung in die Tätigkeits- gebiete der Kommunen, der Industrie und der Landwirtschaft ein- greifen, zeigte sich gelegentlich einer Versammlung, zu welcher der Verein für Wasserversorgung und Abwässer- beseitigung E. V. Berlin hervorragende Vertreter dieser Kreise ins preussische Wohlfahrtsministerium eingeladen hatte. Nach einem einleitenden Vortrage des Vorsitzenden Polizeipräsident und Landrat a. D. Gerstein und einer daran sich anschließenden aus- führlichen Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen wissenschaft- lichen und wirtschaftlichen Bestrebungen auf diesem Gebiete durch den Direktor der Anstalt, Geh. Med. Rat Dr. Beninde, Referent im Wohlfahrtsministerium, und dem ordentlichen Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg, Stadtbaurat Dr. Ing. h. c. F. Bredischneider, nahmen zahlreiche Vertreter größerer und kleinerer Städte das Wort und betonten, daß sie auch zu größeren Opfern bereit seien, um die Bundesanstalt in ihrem frühe- ren Umfange zu erhalten und eine Rückkehr in die Zeiten zu ver- meiden, wo ansteckende Krankheiten wiederholt endemisch waren. Abwässer aller Art die Flüsse verunreinigten und ihr Wasser für die meisten Zwecke unbrauchbar machten. Es wurde dabei aber auch zum Ausdruck gebracht, daß sich auch der Staat seiner Ver- pflichtungen gegenüber dem öffentlichen Wohle und namentlich der öffentlichen Gesundheitspflege, denen die Anstalt mit in erster Linie dient, nicht entziehen dürfe. Die Versammlung beschloß, eine Re- sultation an die Staatsregierung zu richten, in der das zum Ausdruck kommt und die Staatsregierung aufgefordert wird, dafür zu sorgen, daß die Bundesanstalt ihre ganze Arbeitskraft auch weiter- hin auf das Gebiet der Wasser-, Boden- und Lufthygiene konzen- trieren kann, ohne von irgendwelcher Seite unberechtigte und störende Eingriffe fürchten zu müssen.

Ausstellung von Qualitätstäuben.

Jahrzehnte Schaulustige hatten sich am Freitagnachmittag in der Brauerei Königsplatz versammelt, um die Eröffnung der Ausstellung des Verbandes der Taubenzüchter von Groß-Berlin und der Provinz Brandenburg zu erwarten. Viele der Einladungsgehenden kamen von weither und waren fast aus- nahmslos Fachleute. Sie hatten wohl mit dem Ankauf billiger Tauben, das Paar zu 50 Pf. oder 1 M., und mit ihrer Aufzucht begonnen, lernten immer mehr zu, wurden durch Leistungen anderer angereizt und brachten schließlich ihre Zucht auf eine bedeutende Höhe. Und erstklassiges Zuchtmaterial ist in der Ausstellung zu sehen. Jeder Züchter und Taubenliebhaber kommt auf seine Rechnung, denn über 800 Tiere kann man betrachten. Davon ist jedes einzelne Tier ein Pracht- exemplar seiner Art, ganz gleich, ob es sich um Huhngehenden, Mäcker, Mäcker, Hühner, Stettiner, Berliner, Schönheits- bräuer usw. handelt. Die Züchter haben schwere Zeiten hinter sich, denn das Futter war unerwöhnlich teuer. Mit einer großen Hin- gabe an ihre Sache haben sie durchgehalten. Die weniger guten Tiere wanderten in den Kochtopf, und nur die auserlesenen blieben als fester Stamm zurück. Hieraus kann sich eine ganz vorzügliche Zucht rekrutieren, wenn nicht gerade der kleine Mann, durch seine schlechte Wirtschaftsfähigkeit veranlaßt, seine Liebhaberei aufgeben muß! Denn nicht nur bei der Taubenzucht, sondern auch bei der Kleintier- zucht spielt der kleine Mann eine Rolle, und er hat natürlich nur Geld für seine Liebhaberei, wenn es der Allgemeinheit gut geht.

Ein Brot 60 Goldpfennige. Gestern vormittag fanden vor der Preisprüfstelle Verhandlungen statt, die sich mit der Frage der Herabsetzung des Brotpreises befaßten. Es wurde beschlossen, den Brotpreis von 64 Pfennig auf 60 Pf. herabzusetzen. Der neue Preis tritt am heutigen Sonntag in Kraft.

Zur Aufklärung!

Am 15. Januar wird der Inventur-Ausverkauf beendet. Nur bis zu diesem Tage können wir unsere radikal herabgesetzten Räumungs-Preise aufrecht erhalten, denn die Fabrikpreise für Textilwaren sind in dauerndem Steigen begriffen.

Wir empfehlen daher dringend, den Montag und Dienstag noch zu billigen Einkäufen zu benutzen.

Leipziger Straße 81, am Dönhoffplatz

Max Kühl

Altes Berliner Spezialhaus für Strümpfe, Trikotagen, Wollenwaren, Herrenwäsche

Grosser Verkauf zu Extra-Preisen

Porzellan weiß

- Untertassen 8 Pf.**
in Größen sortiert
- Teller** flach 35 Pf.
Dessertteller 20 Pf.
Kompotteller 10 Pf.
Teller tief 45 Pf.
Kaffeebecher . . . 18 Pf. 15 Pf.
Eierbecher ohne Teller . . 8 Pf.
- Milchtöpfe 15 Pf.**
groß 55 Pf., mittel 40 Pf., klein
- Kompottschälchen** von 15 Pf. an
- Bratenplatten** 65 Pf. bis 135
- Gemüseplatten** rund, flach und tief 75 Pf.
- Salatieren** viereckig 125 75 Pf.
" oval . . . 95 Pf. 65 Pf.
- Beilageschalen** verschied. Formen 35 Pf.

Kaffeetassen mit Untertassen, kleine Formen, sortiert 10 Pf.

- Saucieren 175
Kartoffelschüsseln ohne Deckel 105
Terrinen ohne Deckel 195
Kartoffelschüsseln 295

bunt, Streublumenmuster

- Tassen** komplett 75 Pf.
dünn und halbstark
- Butterdosen** 195 165
- Kuchenteller** mit Henkel . 145
Kaffeekannen, Milchtöpfe, Zuckerdosen
soweit Vorrat
- Küchenservier** bunt dekoriert, 14 teilig 750
- Teller** 75 Pf. 50 Pf.
- Mokkatassen** komplett . . 65 Pf.
- Tablett** 105
- Eierbecher** mit Goldfärb. 10 Pf.
- Frühstücksservice** bunt dekoriert, mit Dose, 5 teilig 325

Glas

- Kompotteller** gepreßt 10 Pf.
- Kompottschälchen** gepreßt 10 Pf.
- Zitronenpressen** gepreßt 15 Pf.
- Butterdosen** gepreßt . . 35 Pf.
- Vasen** gedreht 35 Pf. 25 Pf.
- Teebecher** glatt 12 Pf.
" mit Mattband . . 15 Pf.
- Bierbecher** glatt für Haushalt 15 Pf.
- Sturzflaschen** m. Glas, glatt 40 Pf.
" mit Glas 65 Pf.
- Wasserbecher** 12 Pf.
Handboden

Präglasse-Service „Bergkristall“

- Kompottschalen** 100 25 Pf.
- Vasen** 20 cm hoch 100
- Krüge** 1/2 Ltr. 1 M
- Gurkenshalen** 80 Pf.
- Sardinenschalen** . . . 40 Pf.
- Wasserbecher** 25 Pf.

Steingut

- Teller** tief und flach glatt und gerippt 14 Pf.
- Kaffeebecher** weiß 15 Pf. bis 20 Pf.
- Salatschüssel** weiß rund, tief 85 Pf.
- Milchtöpfe** blau, Zwi- beimuster, 1/4 Ltr 45 Pf.
- Schüsseln** weiß 1/2 Ltr 35 Pf. 1/3 Ltr 25 Pf.
- Große Tasse mit Untertasse** weiß 18 Pf.
- Schüsseln** weiß Satz 6 Stück 105
- Milchtöpfe** bunt 25 Pf.
- Vorratsstücken** 20 Pf.
- Gewürztonnen** 10 Pf.
- Essig- u. Ölflasch.** 15 Pf.
- Salz- u. Mehlmetz.** 40 Pf.

Waschkrüge elfenbein und bunt dekoriert in schönen Mustern groß, mittel u. klein 95 Pf.

Schwarzes Teegeschirr

- Tassen** mit Untertassen Stück 25 Pf.
- Teekannen** 45 Pf. bis 85 Pf.
- Kaffeekannen** 45 Pf. bis 85 Pf.
- Schokoladengläser** 75 Pf.
- Milchtöpfe** 15 Pf. bis 35 Pf.
- Zuckerdosen** 25 Pf.
- Marmeladendosen** 35 Pf.
- Untertassen** 5 Pf.
in Größen sortiert Stück
- Butterdosen** 1/2 Pfd. 45 Pf. 1/4 Pfd. 35 Pf.
- Kuchenteller** mit Henkel 45 Pf.
- Abendbrotteller** 15 Pf. 10 Pf.
- Kannen-Untersätze** 15 Pf.
- Eierbecher** ohne Teller . . 10 Pf.

Wirtschafts-Artikel

- Aluminium**
- Schmortöpfe** mit Deckel, Satz 5 Stück 1250
- Kasserollen** 1,00 M. 95 Pf.
- Nickelwaren**
- Isolierflaschen** m. gr. Alum.-Becher 1/2 Lit. 150
- Untersätze** Stielgut Nickelrd. 95 Pf. 45 Pf.
- Kuchenplatten** Nickelrand und Grille 180
- Brotkörbe** vernickelt mit dek. Fayenceeinlage . 165
- Blechwaren**
- Brotkästen** lackiert 550
" Weißblech lackiert 325
- Brotkörbe** Lack, dekor. . 50 Pf.
- Petroleumkannen** 3 Liter 140
- Kaffeebrenner** 230
- Universalsiebe** 95 Pf. 85 Pf.
- Bouillonsiebe** 30 Pf. 25 Pf.
- Reibeisen** Weißblech 35 Pf. 15 Pf.
- Deckelhalter** weiß lackiert 55 Pf.
- Kuchenspritzen** 135

- Emaile**
- Schmortöpfe** ohne Ring 125 70 Pf.
" mit Ring 100 105
- Kasserollen** mit Stiel 55 Pf. bis 80 Pf.
" mit Ring u. Stiel 1 M bis 125
- Nachtgeschirre** 90 u. 80 Pf.
- Kehrichtschaufeln** 75 Pf.

- Eisenwaren**
- Kohlenschaufel** extra stark 35 Pf.
- Fleischhackmaschine** mit 4 Messern 500
- Gasplatten** vernickelt, mit Br.-hitzer 750
- Gasanzünder** 25 Pf.
- Gasradiatoren** vernickelt
- 4 Rohre 19 M 6 Rohre 21 M 8 Rohre 24 M
- Heizröhren** 165
- Kohlenplatten** 345
- Gaskocher** mit Sparbrenner vernickelt, m. 2 Brennern 22 M
- Borstenswaren**
- Handfeger** Roßhaar 120
- Roßhaarbesen** 240
- Klosettbürsten** 85 Pf.
- Stielschrubber** 45 Pf.
- Holzwaren**
- Kaffeemühlen** Holz, mit geschmied. Werk 3 M
- Quirlgarnituren** 340 170
- Waschbretter** Hartholz, Gr. 3 150
- Besteckkästen** 195 120

Grosses modernes Kaufhaus Gebrüder Preuss

Beusselstraße 77, Ecke Huttenstraße, verlängerte Turmstraße

Extra-Angebote in allen Abteilungen!

Infolge sehr günstigen Einkaufes sind wir in der angenehmen Lage, jeder Konkurrenz die Spitze bieten zu können.

Aus unseren grossen Abteilungen führen wir nur einige Artikel an:

- Kleiderstoffe und Baumwollwaren**
- Cheviot** reine Wolle, doppelt breit 1.90
- Cheviot** reine Wolle, 120 cm breit 2.90
- Gabardine-Kammgarn-Twill** 130 cm breit . . 5,50, 5,90, 4.90
- Crêpe de Chine** reine Seide, in modernen Farben . . . 6.90
- Kleider-Musselin** 80 cm breit 0.65
- Hemdentuche** . . . 0.85, 0.78, 0.65
- Louisianatuch** 80 cm breit . . . 0.83
- Louisianatuch** 130 cm breit . . 1.75
- Handtücher** gesäumt und gerändert, prima Qualität . 0.78, 0.85, 0.65

Konfektion

Je ein Posten

- Handblusen** aus Flanell, 2,65, 2,95 1.95
- Flauschmäntel** 8,50, 12,50, 16,50, 7.50
- Kunstseid. Jumper** 7,90, 12,50, 5.90
- Kostüm-Röcke** in modernen Streifen 4,90, 3.90
- Reinwollene Kostüme** auf Futter 24.50

Große Auswahl in Kleidern zu fabelhaft billigen Preisen!

Damenwäsche

- Damenhemd** mit Languette . . . 1.65
- Damenhemd** mit Stickerei 2.25, 1.95
- Untertaillen** aus prima Stoff, mit Stickerei 1.95 1.25

Herren-Artikel

- Oberhemd** weiß und bunt Perkal, mit 2 Kragen 5.45
- Selbstbinder** in großer Auswahl 0.45
- Taschentücher** prima Qualität 0.28
- Schürzen** Wiener Form 1.95
- Baumw. Damenstrümpfe** von 0.45 an

Ferner: Teppiche und Gardinen, im Preise bedeutend herabgesetzt!

Beachten Sie unsere Schaufenster!

Beachten Sie unsere Schaufenster!

Arbeiterwohlfahrt.

Von Marie Suchacz.

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ war das Motto, das die Genossen in Görlich der ersten Reichstagung der „Arbeiterwohlfahrt“ voranstellten. Jung und noch nicht sehr groß war unsere Organisation, aber die sie ins Leben riefen, fanden das Fundament ihrer Arbeit in den langjährigen Erfahrungen der modernen Arbeiterbewegung und ihrer Organisation, und sie waren sich bewußt, eine dringende Notwendigkeit zu erfüllen, wie sie aus dem Krieg und der täglichen Not in der Folgezeit entstanden war.

Mit Stolz betonten wir, daß die Sozialdemokratie die Trägerin der „Arbeiterwohlfahrt“ sei, und wir haben uns nie beleidigt gefühlt, wenn man von der „Sozialdemokratischen Arbeiterwohlfahrt“ sprach.

Wer aber sind die, denen die Hilfe zugute kommen soll? Sehr einfach, es ist der notleidende Mensch, der Mann, die Frau, vor allem das Kind, das sich nicht wehren kann gegen die Not des Lebens. Nur den Arbeitern? Gilt Ihre Sympathie und Hilfe auch dem Mittelstand, den Geistesarbeitern? wurden wir oft gefragt. Ach, daß man sich über den Begriff des Mittelstandes erst verständigen muß. Wir tun die selbstgewählte Arbeit um der Sache willen und dienen damit den Geistesarbeitern und dem verarmten Handwerksmeister und Rentner so gut wie den arbeitslosen Industriearbeitern.

Die Erwartung, die wir bei der Gründung der Arbeiterwohlfahrt hegten, hat uns nicht getäuscht. Ein Heer von Genossen und Genossinnen steht heute über das ganze Reich verstreut im Dienst der „Arbeiterwohlfahrt“. Wir zählen neben den 32 Bezirksausschüssen 1200 Ortsausschüsse. Lebendige Arbeit von Mensch zu Mensch wird da geleistet. Jede Genossin, die in der Arbeiterwohlfahrt tätig ist, kennt ihre Straße, ihren Wohnbezirk oder ihren Wohnort und die darin wohnenden Menschen, oder sie lernt sie durch die Arbeit kennen.

Die Helferinnen tragen der Leiterin die Kunde zu, wenn in einer Familie materielle oder seelische Not eingekerkert ist. Hier ist ein tuberkulöses Kind, die Eltern erkennen die Gefahr nicht oder sind hilflos, dort quält sich eine alleinstehende Frau, die Kinder zu versorgen hat, erfolglos ab. In einer anderen Familie herrscht die graue Not ums tägliche Brot, dazu tut der Bube nicht wie er soll, ist schwer erziehbar, er war vielleicht den Gefahren der Großstadt nicht gewachsen und soll nun in Fürsorgeerziehung. Man kommt in Familien und erschrickt vor der Größe der Verarmung. Sehr viel stille und emsige Arbeit ist da nötig. Die Genossinnen kennen die Wohlfahrtsgefesse, die Hilfseinrichtungen der Stadt und sind auf dem Wohlfahrts- und Jugendamt zu Hause. Wissen sie in einem Fall keinen Rat, ist immer jemand da, mit dem sie darüber sprechen können. Ganz besonders schwierige Fälle werden in den Zusammenkünften durchgesprochen. Die Arbeiterfrau, die in ihrer Bedrängnis nicht ein und aus weiß, geht gern zur Be-

ratungsstelle der „Arbeiterwohlfahrt“ oder zur Vertrauensgenossin des Bezirks, sie weiß, daß es nicht vergebens ist, weiß auch, daß ihr die Hilfe in kameradschaftlichem Geist zuteil wird und daß sie Gelegenheit findet, diese Hilfe einmal zur gegebenen Stunde durch eine Leistung für die Schicksalsgenossin und ihre Kinder wieder abzutragen.

Die „Arbeiterwohlfahrt“ ist in starkem Maße auf die Selbsthilfe eingestellt. Bieviele Wohlfahrtsstunden haben die Bergarbeiter im Ruhrgebiet und in Schlesien gefahren, um den Kindern der Arbeiterschaft Gutes zu tun. Selbstlos, nicht auf eigenen Ruhm bedacht, haben sie das Geld den Stadtverwaltungen zur Verfügung gestellt, wenn sie nur die Sicherheit hatten, daß es den gewollten Zweck erfüllte. Wie könnten bestimmte Industriekreise wie Waldenburg, Spremberg, Sprottau, Kalau, Luckau, viele Landkreise Westfalens ihre Kinderheime und andere Einrichtungen erhalten und ausbauen, wenn nicht die Arbeiterschaft so regen Anteil daran genommen hätte! Was hier in einer vierjährigen intensiven Arbeit geleistet wurde, läßt sich nicht auf einem Blatt zusammenfassen. Ein starker Fleiß und ein großes Verständnis für die sozialen Nöte der eigenen Klasse — und wer gehört nicht zur Arbeiterschaft? — sind nötig, um diese Opferfähigkeit in materieller und ideeller Hinsicht zu beweisen. Wie wären wir zur Anerkennung und zu einem so guten Zusammenarbeiten mit den Gemeinden gekommen, wenn wir nicht neben dem guten Willen auch Kenntnisse mitgebracht hätten! Die Ideologie, daß zur sozialen Arbeit nur das gute Herz und die Zugehörigkeit zur heillosen Klasse gehört, hat nur noch ganz wenige Vertreter in der Arbeiterschaft. Das ist uns allen hart genug eingehämmert worden, daß zur Ausführung jeder Arbeit die entsprechenden Kenntnisse nötig sind. Wogegen wir uns immer wehren, ist nur, daß alles schultmäßig geldehen und abgestempelt werden muß. Heute, in der ganz furchtbaren akuten Not des Volkes, stehen wir mit unserer Idee von der Selbsthilfe des Volkes, mit dem Grundsatz, daß die Arbeiterklasse nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt der Wohlfahrtspflege und Fürsorge sein will, mitten im Strom einer Gedankenrichtung. Nachbarschaftshilfe, wir haben sie geleistet und propagiert, wenn wir auch andere Namen dafür hatten.

Was haben wir jetzt? Durch die Inflation des letzten Jahres hat sich die Verarmung weiter Volksschichten rapid weiter entwickelt, die Verstärkung der Unterernährung, besonders der Kinder, ist eine unbefristete Tatsache. So trifft der harte Winter und die Arbeitslosigkeit schon zermürbte Menschen und vergrößert ein schon vorhandenes Massenelend, gegen das die Jahre hindurch mit unglaublicher Zähigkeit angekämpft worden ist.

Die hilflosere Schichten des Auslandes, denen wir als Volk nun seit Jahren für die Hilfe zu Dank verpflichtet sind, fragen immer wieder: Was tut Deutschland selbst? Nun, wir können ihnen sagen, soweit die organisierte Arbeiterschaft selbst in Frage kommt, arbeitet sie mit Zähigkeit und Opfermut gegen ihren eigenen Untergang.

Gewiß, die „Arbeiterwohlfahrt“ hatte zu Anfang auch gegen Mißtrauen in den eigenen Reihen zu kämpfen. Man

verstand uns nicht überall, witterte eine Ueberorganisation, meinte mit einem gewissen Recht, daß es doch wie bisher ohne Organisation auch ginge. Es war keine Ablehnung der sozialen Arbeit an sich, die tat man ja längst. Wir konnten abwarten, weil wir wußten, daß unser Streben der Idee des Sozialismus diene und weil der Organisationsgedanke reif war. Still und sachlich haben wir die Arbeit getan, haben unsere Kräfte auf dem Gebiet in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. Und sind gut dabei gefahren. Jetzt aber ist es Zeit, daß wir unseren Anhängern und Freunden, daß wir dem Land etwas von uns erzählen. In der tiefsten Not richtet sich der Blick des arbeitslosen Familienvaters, der nicht Brot schaffen kann für seine Kinder, unwillkürlich hilflos und vertrauensvoll auf diejenigen seiner Klassengenossen, denen es noch leidlich geht. Und wenn er auch aus eigener Erfahrung weiß, daß diese Hilfe nur gering, niemals ausreichend sein kann, so bedeutet es für den Verzweifelnden doch schon ungeheuer viel, wenn ihm bewiesen wird, daß er von den Freunden nicht vergessen wurde. Deshalb sind wir, zusammen mit der Arbeitgemeinschaft der Kinderfreunde, an die Öffentlichkeit getreten, um gemeinsam mit der Vertretung des besetzten Gebietes alle Kreise des In- und Auslandes zur Hilfe aufzurufen, die unser Streben unterstützen wollen.

Aus der Partei.

Es geht dennoch vorwärts!

Viele Leute reden von der Arbeiterbewegung nur noch als von einer erledigten Sache. Wie widersinnig diese Auffassung ist, beweist am trefflichsten die Entwicklung, die die sozialistische Arbeiterpresse in den letzten Monaten auf dem flachen Lande genommen hat. Es können hier nicht weniger als sieben zum größten Teil erst kürzlich gegründete Zeitungsorgane genannt werden. So ist in Spandau die „Brandenburgische Landpost“ erschienen, während in Magdeburg „Die Landpost“, in Halle „Der Landbote“ und in Erfurt „Wald und Feld“ gegründet wurden. In Süddeutschland ist man zu der Herausgabe der „Süddeutschen Landpost“ übergegangen. Diesen Organen gefolgt sich „Der Landbote“ in Regensburg und „Der Elbbote“ in München zu.

Alle diese Organe sind ausschließlich für die Landbevölkerung bestimmt und werden im engsten Einvernehmen mit den Geschäftsstellen des Deutschen Landarbeiter-Verbandes herausgegeben. In einigen Fällen wird die Gemeinschaftlichkeit des politischen und gewerkschaftlichen Wirkens dadurch hervorgehoben, daß man den Untertitel „Mitteilungsblatt des Deutschen Landarbeiter-Verbandes“ eingefügt hat.

Die genannten Organe, die einige Male in der Woche erscheinen, zeichnen sich durch einen niedrigen Abonnementspreis und eine stark volkstümliche Schreibweise aus. Sie sind somit nicht nur ein geeignetes Mittel, um die Landbevölkerung den Tagesereignissen näher zu bringen, sie dienen vor allem dazu, ein Gegengewicht gegen die fast ausschließlich im reaktionären Sinne arbeitende Kreisblattpresse zu sein.



Hemdflanelle	ge-reißt	p. Met.	65 Pl.
Herren-Einsatzhemden	Mako, Gr. 4, gute Qualität		250
Herren-Unterhosen	grau Trikot, Innen geraut		150
Herren-Socken		40,	20 Pl.
Hosenträger	Gummiband mit Lederteilen, vorzügliche Qualität	60,	50 Pl.
Strickbinder	in schönen Mustern	40,	25 Pl.
Herren-Taschentücher	weiß, gute Qualität		25 Pl.
Kinder-Hemdchsen	Innen geraut, Gr. 60		75 Pl.
Stutzen			75 Pl.
Untertaillen	für Damen, wollgemischt		180
Herrenhüte		3,00, 2,00, 1,50, 1,00,	65 Pl.
Fliegermützen	blau Tuch		150
Sportpelze	in verschiedenen Fütterungen, modern verarbeitet		95,00
Wirtschaftspelze	dunkelgraue Stoffzüge mit Kaninfütterung, Acetel gefüttert	39,00,	29,00
Lammfellwesten	als Brust- und Lungenschützer geeignet	10,00,	650
Herren-Ulster, -Schlüpfer und -Paletots	aus dunklen halbierten Stoffen	25,00,	1650
Gummimäntel	aus guten Stoffen, vorzüglich gummiert, in schwarz, blau und modelfarben		1600
Herrenhosen	aus gestreiftem Bukatin, sehr halbar		350
Sporthosen	aus Cordstoff, Brauchestorm		700
Herrenwesten	aus Stoffresten verarbeitet	4,50,	330
Burschensportanzüge	mit Braucheshose in hellen Farben, Gr. 8-12	16,00,	1000

Stoffe für Herren und Damen 140 cm breit, in blau, braun und marango Cheviot. . . per Meter 2.40

Mengenabgabe vorbehalten!

BAER SOHN

Berlin nur Chausseestr. 29-30

Wo soll man Gas-Sparlampen verwenden?

Die Gaslampen müssen jetzt an den langen Winterabenden viele Stunden brennen, und ihr Betriebsstoffverbrauch macht einen erheblichen Teil der Monatsrechnung aus. Nun sind die gebräuchlichen Gaslampen für die meisten Zwecke reichlich hell. Man prüfe also, wo man mit weniger Licht auskommen kann, da durch Verwendung kleinerer Brenner bedeutend an Gas gespart wird. Ueberall, wo man die Lichtquelle nahe an die Arbeitsstätte heranbringen kann, wie bei Schreibtischlampen, Zugampeln usw., genügen öfterige Brenner dem Zweck vollaus. Bequemt man sich doch bei Petroleumlampen und elektrischem Licht häufig mit weniger als der Hälfte der Lichtstärke in Schlafzimmern, Küchen, Badezimmern, Fluren usw., wo der Lichtbedarf geringer ist als in Arbeitsräumen, reichen öfterige Brenner auch für Räume von größeren Abmessungen vollkommen aus. Nur wo in Wohnräumen abends sich die Familie um den gemeinsamen Tisch versammelt um sich mit Handarbeiten, Lesen, Schreibarbeiten usw. zu beschäftigen, und wo nur eine einzige über dem Tische verhältnismäßig hochhängende Lampe zur Verfügung steht, die womöglich noch mit einem Stoffbehang ausgerüstet ist und störende Schatten auf die Arbeitsstellen wirft, sollte man bei den hochherzigen Gasbrennern bleiben. In allen übrigen genannten Fällen ist aber eine Auswechslung der größeren Brenner gegen kleinere Typen, oder ihre Umänderung in solche, dringend anzuraten. Die Ausgabed dafür sind verhältnismäßig gegenüber der Ersparnis an Gasverbrauch. Die Gasbetriebsgesellschaft ist gern bereit, ihre Kundenschaft mit sachmännlichem Rate zu unterstützen. Sie verkauft in ihren Läden und Geschäftsstellen die erforderlichen Teile und ändert ihren Abnehmern die Gasbrenner in geeigneter Weise gegen Ersan der Selbstkosten um. Stehende Brenner sind zu dem Zwecke am besten mitzubringen.

Gasbetriebsgesellschaft, Aktiengesellschaft

Berlin S 42, Ort Hiner Straße 19

Geschäftsstellen:

- Giltshiner Straße 19
- Ho smattstraße 25-30
- Scharenstraße 11-13
- Gleditschstraße 47
- Schönebg., Torquar Str. u. Mayenstr. 28
- Wilmersdorf, Badische Straße 18
- Steglitz, Schloßstraße 90
- Lichterfelde, Berliner Straße 52
- Zehlendorf, Runderstraße 5
- Mariendorf, Großveerenstraße 5-7
- Tempelhof, Berliner Straße 60

Verkaufsstellen

und Ausstellungsräume:

- Giltshiner Straße 20
- Scharenstraße 11-13
- Gleditschstraße 47
- Schöneberg, Mayenstraße 28
- Wilmersdorf, Berliner Straße 38
- Steglitz, Schloßstraße 121
- Zehlendorf, Runderstraße 5
- Tempelhof, Berliner Straße 60



INVENTUR VERKAUF

IN FAST ALLEN ABTEILUNGEN!
Fortsetzung des Verkaufs:

VOM 2. - 15. JANUAR

Glas, Porzellan, Wirtschaftsartikel

Kleiderstoffe

- Streifen** auf Popeline-Fond, für Kleider und Blusen... Meter **1.35**
- Rockstreifen** doppeltbreit, Meter **1.65**
- Wollmusseline** in grossem Sortiment, Meter **2.90**
- Schotten** u. Streifen, aparte Stellungen, ca. 100 cm breit... Meter **2.95**

Wachstoffe

- Perkal** für Blusen und Oberhemden, ca. 80 cm breit... Meter **95 Pf.**
- Schleierstoff** ca. 115 cm breit, bedruckt... Meter **1.25**
- Crêpe** doppeltbreit, einfarbig, moderne Farben... Meter **1.65**

Uhren

- Marmor- u. Uhren** mit sehr gutem Werk in verschiedenen Farben... **2.90**
- Baby-Wecker** Nickel, 1 Jahr Garantie... **3.90**
- Armband-Uhren** echt Tula-Silber, mit Moiréband und Schloss **12.90**
- Armband-Uhren** plattiert, mit Zugband **13.90**

Damen-Bekleidung

- Mäntel** aus guten, warmen Stoffen... **9.75 19.75**
- Kleider** hübsch verarbeitet... **7.90 9.75**
- Seidenkleider** **29.50 39.50**
- Kleiderröcke** aparte Streifen **4.90 6.90**

Belzmäntel und -Jaden weit unter Preis

- Ein Posten Flanellblusen** Baumwolle **2.75**
- Ein Posten Jumperblusen** gestreift **6.75**
- Ein Posten Flanellblusen** Baumwolle **4.90**
- Ein Posten Blusen u. Jumper** aus Crêpe de Chine, Trikot- und Waschstoffe **19.50**

Restbestände, Reste und Abschnitte

gelungen sehr billig zum Verkauf

Seidenstoffe

- Bastseide** doppeltbreit... Meter **3.90**
- Damastseide** doppeltbreit, f. Jacken- und Pelzfutter Meter **3.95**
- Foulardseide** Twill und Satin, doppeltbreit, Meter **4.95**
- Velour-Chiffon** ca. 100 cm breit, schwarz, Meter **16.50**

Parfümerien

- 2 Stück feine Toiletteseife** 25, 45, 65... **1.35**
- 5 Stück Familien-Seife** à 100 g, im Karton **1.35**
- Kölnisch-Wasser**... 1/2 Flasche **45 Pf.**

Bijouterien

- Manschettenknöpfe** doppelseitig Perimeter... **35 Pf.**
- Zigaretten-Spitzen** echt Tula-Silber... **1.90**
- Halsketten** echt Silber, mit Klobelver- schluss und 8 Perlen... **1.90**
- Herren-Uhrketten** Goldschleife... **1.35**

- Geldscheintaschen** echt Leder, mit mehrer. Abteilungen **45, 75, 95 Pf.**
- Besuchstaschen** echt Leder, schwarz und farbig... **1.75 2.75 3.75**
- Damen-Taschen** mit Schlüsselbügel, echt Leder, grosse Formen **6.50 7.50 9.00**

Hermann Tietz

- Echt Gold** Goldketten 14 karätig... **8.90**
- Armbänder** echt Gold mit Klobelver- schluss... **7.25**
- Reitenringe** echt Gold, Freundschafts- ringe... **3.30**

Wertbeständige

Preussische Staats-Lotterie

100 000 Lose — 8000 Gewinne zusammen

Unwiderruflich

18. u. 19. Januar

Ziehung

Im Dienstgebäude der Preuß. General-Lotterie-Direktion

- Ganze Lose **42.—** Rentenmark
- Halbe Lose **21.—** Rentenmark
- Fünftel Lose **8.40** Rentenmark
- Zehntel Lose **4.20** Rentenmark

Zehn Zehntel Lose sortiert aus verschied. Tausenden **42** Rentenmark

Porto besonders

450 000 Dollar

Gold-Anleihe = 1 890 000 Rentenmark

- 1 mal **50 000 Dollar = 210 000** Rentenmark
- 1 mal **30 000 Dollar = 126 000** Rentenmark
- 1 mal **20 000 Dollar = 84 000** Rentenmark
- 2 mal **10 000 Dollar = 84 000** Rentenmark
- 5 mal **5 000 Dollar = 105 000** Rentenmark

Preussische General-Lotterie-Direktion
Berlin W 8, Markgrafenstr. 39

Lose zu haben bei allen staatlichen Lotterie-Einnehmern

Lose zu amtlichen Preisen

- Ganze **42.—** Rentenmark
- Halbe **21.—** Rentenmark
- Fünftel **8.40** Rentenmark
- Zehntel **4.20** Rentenmark

empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme
Kröger Staatl. Lotterie-Einn
Berlin W 8, Friedrichstrasse 192-193
nahe Leipziger Straße.

Eilers Schuhhaus

am Anhalter Bahnhof
Anhaltstraße 2

Ersklassige Fabrikate

Jetzt Inventur besonders billig

MÖBEL

Commandit Gesellschaft
Eisasser Straße 1-2
(am Rosenthaler Platz i. H. d. Comm.-Bank)

Großer Preis-Abbau

teilweise bis **50%** Ermäßigung.

Nachstehend ein schlagender Beweis unserer nicht zu überbietenden Leistungsfähigkeit.

1 birke pol. Schlafzimmer mit 2 m breit. Kommodenschrank u. gr. Friseur-Tisch und Bettelagen usw. **1250** Goldmark

Ebenso preiswerte Speisezimmer, Herrenzimmer, Ledermöbel, einzelne Möbel.

Zwanglose Besichtigung führt bestimmt zum Kauf

Billige Teppiche Diwanddecken Billige Gardinen

- Tapestry 60x235 cm **36.—**
- Axinster 200x300 cm **76.—**
- Bouclé imk. 20x300 cm **36.—**
- Tapestry 20x300 cm **45.—**
- Velours u. Bouclé 250x300 cm **80.—**
- Tournay 200x300 cm **147.—**
- Axinster 250x350 cm **118.—**
- Velours u. Bouclé 250x350 cm **120.—**
- Tournay 250x350 cm **238.—**
- Axinster 300x400 cm **206.—**
- Mech. Smyrna 250x350 cm **332.—**
- Tournay extra schwer 300x400 cm **387.—**

- Diwanddecken, Phantasiegewebe **10.50**
- Diwanddecken, Phantasiegewebe **14.—**
- Diwanddecken, Phantasiegewebe **19.—**
- Diwanddecken, Gobelingewebe **28.—**
- Diwanddecken, Gobelingewebe **37.—**
- Diwanddecken, Gobelingewebe **42.—**
- Diwanddecken, Moquette, double **103.—**
- Tischdecken, weiß, bedruckt **6.—**
- Tischdecken, Kochelleinen **6.—**
- Tischdecken, Gobelingewebe **18.—**

- Läuferstoffe, größte Auswahl**
- Jute **65 cm 2.— 80 cm 2.50**
- Batavia Bouclé **68 cm 5.50 90 cm 8.25**
- Bouclé I **65 cm 7.20**
- Tapestry **68 cm 8.90 90 cm 13.50**
- Velours **68 cm 8.90 90 cm 14.50**
- Smyrnaart. hochflor. Ware **68 cm 10.—**

- Stoppdecken, 1a Fabrikat**
- 1a Seidenglanz Qualität **27.— 30.—**
- 1a Seidenglanz mit Wolfbüllung **48.—**
- Madras-Garnituren**
- 65/300 cm **11.— 12.—**
- 75/300 cm **16.— 17.—**
- 100/300 cm **15.— 18.— 22.—**
- Bettdecken, 1 bettig**
- Stück **6.— 8.50 12.— bis 48.—**
- Bettdecken, 2 bettig**
- Stück **13.— 16.— 18.— 22.— bis 90.—**
- Etamine, 150 cm vom Stück**
- karierter, Meter 1.45 glatt, Meter 2.—
- Künstlergarnituren, Elfenbein**
- 3teilig **5.— 7.— 10.— 12.— bis 80.—**
- Halbstores **4.50 6.— 9.— 12.—** bis zum Elegantesten

Sächsisches Gardinen- und Einrichtungs-Haus

Nur: Neukölln, Hermannstraße 32

Möbel

gegen bar und bequemste Teilzahlung
Schlaf-, Herren- u. Speisezimmer
Bücher, Klubgarnitur, Esszimmer, Teppiche, Gardinen
jetzt sehr billig!
Beiser, Lothringer Str. 67

Achtung! Wiederverkäufer!

Ich war der billigste und bleibe der billigste bei bekannter reeller Bedienung
Marken-Zigaretten!
Manoli, Reemtsma, Josetti, Wencst
Konstantin, Batschari usw.
Zigaretten nur erster Häuser!
Rauch-, Kau- und Schnupftabake
Michaelkirchstraße 24
Winkler, (siehe Jahrbuch) Mei. 151/27

Inventur-Verkauf

in fast allen Abteilungen findet bis Sonnabend, den 19. Januar, täglich von 10 bis 6 Uhr statt.

Preise teilweise bis 50 Proz. ermäßigt!

P. RADDATZ & CO.

Leipziger Straße 122/123

